

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1935

18.6.1935 (No. 166)

Karlsruher Tagblatt

Gegründet 1756

Einzelverkaufspreis: Wertags 10 Pf., Sonn- und Feiertags 15 Pf. — Anzeigenpreise: I. Preisliste Nr. 3: die 22 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 68 mm breite Textzeile 30 Pf. Nachlaß nach Staffeln B. Ermäßigungen lt. Preisliste. Für die Ausführung von Anzeigen-Aufträgen gelten die vom Werberat erlassenen „Allgemeinen Geschäftsbedingungen“. Gerichtsstand und Erfüllungsort: Karlsruhe. Geschäftsstelle: Karl-Friedrich-Str. 14. Fernsprecher Nr. 20, Postfachkonto Nr. 3515

Bezugsbedingungen:
Bezugspreis: monatlich durch Träger 2.—RM. einschließlich Trägerlohn, durch die Post 2.—RM. (einschl. 35 Pf. Postbeförderungsgebühren) zuzüglich 42 Pf. Bestellgeld. In der Geschäftsstelle oder den Zweigstellen abgeholt 1.70 RM. Bei Nichterscheinen der Zeitung infolge höherer Gewalt hat der Bezugsnehmer keinen Anspruch auf Nachlieferung der Zeitung oder Rückerstattung des Bezugspreises. Abbestellungen können nur bis zum 25. eines jeden Monats erfolgen.

Karlsruher Zeitung

für Kultur und Wirtschaft
Badische Morgenzeitung
Amtsblatt für die Bezirke Karlsruhe Stadt und Land,
Ettlingen, Bruchsal und Bretten

Dr. Goebbels über das deutsche Theater

Ansprache auf einer Kundgebung der Reichstheaterkammer

Das deutsche Kunst- und Kulturleben / „Kunst ist Dienst und Pflicht am Volk“

(Hamburg, 17. Juni.)

Die große Kundgebung der Reichstheaterkammer anlässlich der zweiten Reichstheaterfestwoche in Hamburg am Montagnachmittag erhielt ihre besondere Bedeutung durch eine grundlegende Rede von Reichsminister Dr. Goebbels über das deutsche Kunst- und Kulturleben.

Er schilderte die Kunst als eine Leidenschaft, die den ganzen Menschen erfordert und ausfüllt. Ein Staatsmann kann sich nichts Höheres zur Ehre anrechnen, als ihr die Wege bereiten zu helfen. Sie hat Millionen und Millionen Menschen Trost und innere Stärke im schweren Kampf des Lebens gegeben. Wenn die Künstler ihre persönliche Eigenart besitzen, so haben sie ein Recht dazu, aber niemand hat das Recht sich nur als Individualität zu fühlen. Er hat darüber hinaus die Pflicht, dem Volke zu dienen und sein Leben und seine Arbeit in den Schaffenskreis des Volkes einzupassen. Es gab jene Epoche des Art pour l'art, wo der Künstler glaubte, am Ende nur sich selbst Rechenschaft schuldig zu sein, eine Entwicklung, die den Künstler immer wieder von der Zeit und vom Volke trennte. In Wirklichkeit aber ist die Kunst nichts als der plastische Ausdruck eines Volkstums; denn der Künstler ist das lebendigste Kind seines Volkes.

Es gibt keine internationale Kunst, die nicht ihren internationalen Wert aus nationalen Ursprüngen geschöpft hätte.

Es gibt keine Kunst, die an sich international wäre; die Kunst ist international gültig, die in ihrer nationalen Wirksamkeit so vollendet ist, daß sie die Grenzen ihres eigenen Landes sprengt und den ganzen Weltkulturkreis auszufüllen in der Lage ist.

Wir müssen protestieren gegen eine Bühnen- und Filmkunst, die versucht, uns Menschen vorzustellen, die es in Wirklichkeit gar nicht gibt, die entweder Schwarz in Schwarz oder Weiß in Weiß agieren sind. Wir fordern dagegen Menschen, die aus dem Leben herausgenommen sind, Menschen von Fleisch und Blut, die die Sorgen und Freuden unserer Zeit auch in der eigenen Brust herbertragen.

Die eben geschilderten Mängel fanden wir auf der Bühne vor, als wir in Deutschland die Macht übernahmen. Sie konnten aber nur mit Behutsamkeit beseitigt werden, nicht von heute auf morgen, denn die Kunst gehorcht keinem Kommando.

Es ist deshalb besser, zeitweilig das anerkannte Alte zu pflegen, als sich dem schlechten Neuen zu widmen, nur weil das Neue neu ist, was jedoch andererseits nicht von der Pflicht entbindet, mutig jederzeit nach gutem Neuen Ausschau zu halten und es zu fördern.

Darüber hinaus aber haben wir alle Kräfte, die auf den deutschen Bühnen tätig waren, in einer großen Organisation zusammengefaßt, nachdem die Organisationen des Bühnenschauspiels zu bloßen Gewerkschaften herabgesunken waren. Wenn ein Stand, dann hat der Stand der schaffenden Künstler eine starke und leitende Hand notwendig. Man darf ihn in Fragen, von denen er nichts versteht, nicht sich selbst überlassen. (Beifall.) Deswegen haben wir die widersprechenden Kreise unter ein Kommando zu bringen versucht, nicht um ihnen in ihr künstlerisches Schaffen hineinzureden, sondern um ihnen jene organisatorische Grundlage zu geben, von der aus sie sich in möglichst konzentrierter Form der Öffentlichkeit zur Schau stellen konnten. Denn die Probleme brannten uns unter den Fingernägeln. Wir mußten handeln; große Bühnen standen vor dem Ruin. Die künstlerischen Erörterungen gingen zurunde, die Ensembles liefen auseinander. Der Spielplan war verwirrt.

Der Minister wandte sich dann gegen den Vorwurf, daß deutsche Kunst zu einer Propagandaangelegenheit „herabgewürdigt“ werde. Wohin geriete unser Staat, wenn nicht eine wirklich schöpferische Propaganda ihm heute noch das geistige Gesicht gäbe? Ist die Kunst nicht auch eine Ausdrucksform dieser schöpferischen Gestaltungs Kraft? Hieße es die Kunst herabwürdigen, wenn man sie in eine Linie

stellte mit jener edlen Kunst der Volkspädagogik, die in vorderster Linie das Reich vom Abgrund zurückriß?

Der Minister erklärte es dann als seine Pflicht, auf einige Schäden aufmerksam zu machen, die sich im vergangenen Spieljahr innerhalb des deutschen Theaterwesens gezeigt haben. Der Spielplan der vergangenen Saison sei zu ausdruckslos gewesen. So wenig es genügen konnte, daß im ersten Jahre unserer Revolution nur jeder deutsche Theaterleiter nur in Nationalsozialismus machte, so wenig genügt es, ein ausdrucksloses Repertoire aufzustellen, das aus der Vergangenheit jene alten Schwärze hervorruft, die zwar nicht direkt gegen den Nationalsozialismus geschrieben wurden, die aber auf der anderen Seite auch nichts von dem Geist unserer Zeit in sich tragen. Nur Künstler und auf der anderen Seite nur naive Dummheiten, das ist für unsere Zeit zu wenig. Etwas muß schon hinzukommen.

Wenn eine Idee 66 Millionen auf das tiefste auszuwählen imstande ist, dann muß sie auch Gestalter finden, diese Vitalität zu formen.

Es ist nicht rechtens, in der Not um das zu spielende Stück sich nun in zu starkem Umfang auf das Ausland zu werfen. Gewiß, wir sind großzügig in diesen Dingen. Wir schätzen jede künstlerische Kraft. Manchmal aber hat es bei Ueberflucht über manche Spielpläne den Anschein, als gäbe es in Deutschland überhaupt keine Dichter. Diese Klammert hat sich vor allem im Spielplan der Reichshauptstadt bemerkbar gemacht. Man muß auch einmal den Mut zum Experiment haben. Das Serientück demoralisiert vor allem den Schauspieler, der am Ende dabei verblödet wird, wenn er 300mal ein und dieselbe Rolle spielen muß. Die Kasse wird voll, und die Herzen werden leer. Die Bühne aber wird am Ende dann nur beherrscht von ein paar Bühnendiktatoren, die die Virtuosität besitzen, ein Serientück zu schreiben.

Das gleiche Problem ist die Frage „Star oder Ensemble“. Die anderen Schauspieler sind nur dritte oder vierte Garnitur und haben nur die Aufgabe, dem Star die Stichworte zu seinen Pointen zu geben. Dieser Starunflug grassiert heute noch fort. Ich halte den Bühnenleiter nicht für einen echten Künstler, der

am Anfang der Spielzeit nur Ausschau hält nach einem Serientück und nach einem Star. Ein Ensemble zu erziehen erfordert Zeit, Geduld und Liebe zur Sache, aber am Ende wird auch der große Künstler sich im Ensemble am wohlsten fühlen, denn auch er vergibt sich nichts, wenn er in einem künstlerischen Kollektiv mitspielt.

Ich komme nun zur Grundfrage des künstlerischen Lebens in Deutschland überhaupt. Wie steht der Nationalsozialismus zur Kunst und wie sieht die Kunst zum Nationalsozialismus?

Der Nationalsozialismus ist nicht nur eine politische Lehre. Er ist eine totale und umfassende Gesamtschau aller öffentlichen Dinge. Er muß deshalb die selbstverständliche Grundlage unseres gesamten Lebens werden. (Langanhaltende Beifallskundgebungen.)

Würde man die Wirtschaft zur Sache des Künstlers und das Handwerk zur Sache des Handwerkers, so würde man am Ende das ganze Staatsleben auflösen. Wir besitzen nicht den Ehrgeiz, dem Dirigenten vorzuschreiben, daß er eine Partitur zu dirigieren hat, aber was dem Geist unserer Zeit entspricht, darüber behalten wir uns das souveräne Vorrecht vor, zu bestimmen. (Brausender Beifall.)

Die Politik macht nicht die Technik der Dinge, aber sie gibt den Dingen ihren Kurs, sie kontrolliert ihren Einfluß und überwacht die Durchführung dieses Einflusses.

Was der Nationalsozialismus beseitigt und was er fördert, das ist seine Sache. Da er aber heute eine so ungeheure Machtfülle besitzt, deshalb ist er sich immerdar der ungeheuren Verantwortung bewußt, die er dabei trägt. Die Kontrolle, die über uns ausgeübt wird, ruht im eigenen Gewissen. Deshalb treten wir mit einer ehrfürchtigen Scheu an die großen Dinge des Lebens heran, dienen wir dem künstlerischen Dasein unseres Volkes nicht von Amts wegen mit müßiger und verstaubter Bürokratie, sondern deshalb, weil es uns heilige, lebensschaffende und ernste Herzensangelegenheit ist.

Denn es gibt auf der Erde nichts Erhabeneres als das, was unter den Sterblichen die unsterbliche Gottheit in der Kunst Gestalt gewinnt. (Stürmische, immer wieder sich erneuernde Beifallskundgebungen.)

In vllur Kürze

* Staatssekretär Reinhardt sprach auf einer Tagung von Reichssteuerbeamten in Dresden scharf gegen die Steuerhinterziehungen und behandelte die Neuordnung der Betriebs- und Buchprüfung.

* In der Reichsbauernstadt Goslar findet in der Zeit vom 28. Juni bis 1. Juli 1935 ein Reichstreffen der deutschen Diplomlandwirte in Verbindung mit einem Schulungslehrgang statt.

* Der Reichsverband Deutscher Offiziere hat an den Prinzen von Wales ein Telegramm gerichtet, in dem mitgeteilt wird, daß die Offiziere des alten Heeres den beabsichtigten Besuch britischer Frontkämpfer in Deutschland kameradschaftlich willkommen heißen.

* Es wird als möglich bezeichnet, daß die deutsch-englischen Flottenverhandlungen noch in dieser Woche ihren Abschluß finden.

* Die französische Note zu den deutsch-englischen Flottenbesprechungen ist am Montagabend in London übermittelt worden.

* Eine Meldung des „Daily Telegraph“, daß England auf neue Schlachtschiffe bauen werde, wird dahin richtiggestellt, daß es sich tatsächlich nur um fünf Schlachtschiffe handele, von denen wahrscheinlich im Jahre 1937 zwei in Angriff genommen werden.

In Oesterreich scheint eine völlige Verschmelzung der Österrätischen Sturmsharen (Christlich-Sozial) mit den Seimwehren, wie sie nach einer Rede Starhembergs in Salzburg erwartet worden war, wohl nicht mehr in Frage zu kommen.

* Zum polnischen Wahlergebn sind nicht weniger als 100 Wenderungsanträge der Opposition gestellt. Der Regierungsbund dürfte jedoch alle ablehnen.

* Zum Nachfolger des so plötzlich verstorbenen französischen Unterrichtsministers Marcombes wird am Dienstag der bisherige Handelsminister Mario Roustan ernannt werden, dessen Nachfolger William Vertrand wird, der dieses Amt bereits unter Mandin inne hatte.

* Die engl. Regierung soll nicht beabsichtigen, das Arbeitsbeschaffungsprogramm Lloyd Georges, den sogenannten new deal, anzunehmen. Eine öffentliche Verlautbarung, welche die Gründe darlegen, steht bevor. Nach Ansicht der Regierung seien die Pläne zu ungenau und zu spekulativ, um ihre Finanzierung durch das Schatzamt zu rechtfertigen.

* Der Straßenbahnenstreik in Omaha (Nebraska), der schon nahezu acht Wochen dauert, verschärft sich immer mehr. 1800 Mann Nationalgarde wurden mit kriegsmäßigem Gas, also nicht Tränengas, versehen. Ueber die Stadt Omaha ist der Belagerungszustand verhängt.

Die englische Politik vor neuen Aufgaben

Außenminister Samuel Hoare und Nordchina.

Es gibt also nun zwei Außenminister in Großbritannien: Samuel Hoare, den offiziellen Außenminister, und Anthony Eden, der (unter Angabe seines Lordliegendensamtes an Lord Londonderry) als Minister ohne Portefeuille, als Minister ohne bestimmtes bürokratisches Ressort die Außenpolitik zu bearbeiten hat, soweit sie den Völkerbund und das System der kollektiven Friedenssicherung betrifft. Da heutzutage fast jede Frage der auswärtigen Politik auch diese beiden Gebiete berührt, wird die Praxis in London wohl so sein, daß die drei Herren, Baldwin, Hoare und Eden, gemeinsam möglichst alles besprechen und beraten, was von größerer Wichtigkeit ist.

Wer ist Samuel Hoare? Die Weltpresse, die sonst eigentlich allen irgendwie bedeutenden Männern der Zeit ihre Aufmerksamkeit schenkt, ist bisher an diesem zweifellos bedeutenden Menschen vorübergegangen. Es mag das an seiner ruhigen, unauffälligen und bescheidenen Art liegen. Hoare stammt aus einer alten Quäker- und Bankiersfamilie; er ist den Jahren nach ein Fünfziger und gilt auch heute noch als ein durchaus gesunder, sportgewohnter Mann. In seiner Jugend ist er trotz seines schwächlichen Körpers ein ausgezeichnetes Boger gewesen.

In seiner politischen Laufbahn gibt es einige Etappen, die interessant genug sind. Im Kriege war Hoare der Leiter des militärischen Geheimdienstes im Rußland des Zaren und hat in dieser Tätigkeit nicht nur die tiefsten Einblicke gewonnen, sondern auch durch seine Berichte eine stellenweise geradezu entscheidende Rolle gespielt. Als Parteipolitiker gehörte er nach dem Kriege zu jenen Konservern, die die Koalitionsregierung (mit Lloyd George) ablehnten und mit zu ihrem Sturz beitrugen. Ueber 12 Jahre lang ist also Hoare innerhalb der konservativen Partei der Freund und Gefährte Baldwin's gewesen. Die Tatsache, daß der Premierminister ihn jetzt zum Außenminister bestellte, zeigt am besten, welches große Vertrauen er ihm entgegenbringt. Schon einmal ist Hoare Minister gewesen, und zwar Luftfahrtminister. Es ist das eine sehr glückliche Fügung, da ja gerade der neue Luftpakt diejenige Aufgabe ist, die man in London als vordringlich empfindet, diejenige Aufgabe, zu deren Lösung aber auch Deutschland befanntlich durchaus bereit ist. Die weiteste Beachtung fand Hoare als Innenminister im bisherigen Kabinett MacDonald. Er ist der Vater der Indian-Bill, des neuen indischen Verfassungsgesetzes.

Man sagt dem neuen Minister nach, daß er ein charaktervoller Mensch ist, der besonders gut zu Baldwin paßt, weil auch er alles sorgsam überlegt, bevor er handelt, dann aber mit unbeirrbarer Entschiedenheit vorgeht. Wenn in einem ausländischen Artikel geschrieben wurde, Hoare werde immer nur das tun, was er für recht hält, dann ist das gewiß richtig; allerdings nur mit der Einschränkung, daß nach der eingewurzelten Auffassung des Engländer eben immer nur das recht ist, was Großbritannien nützt.

Es sind vornehmlich drei große Probleme, an deren Lösung Hoare an einer der diplomatisch wichtigsten Stellen der Welt sich zu bemühen hat: das Problem der europäischen Verständigung und Friedenssicherung — hier wird jedoch Eden die wichtigste Arbeit zu leisten haben —, der italienisch-äthiopische Konflikt und das Problem des Fernen Ostens.

Was das erste Problem betrifft, so ist durch die deutsch-englischen Flottenverhandlungen in London ein beachtenswerter Schritt zu seiner Lösung getan worden. Wir werden später noch auf diese Dinge zurückkommen. Einsteilen genügt die Feststellung, daß die Verhandlung

gen sich auf der Grundlage gegenseitiger Verständigungsbereitschaft vollzogen und daß mit ihrem günstigen Abschluß zu rechnen ist — falls nicht von anderer Seite, also von Frankreich, das Konzept gestört wird.

Der italienisch-abessinische Konflikt ist in seiner Bedeutung von uns im letzten Sonntagblatt geschildert worden. Wir betonen es nochmals: die Linie der britischen Politik ist hier ganz klar vorgezeichnet, es ist die Linie der britischen Interessen; und wir dürfen sicher sein, daß Hoare in voller Uebereinstimmung mit Baldwin und dem ganzen Kabinett von dieser Linie nicht um die Breite eines Haars abzuweichen wird, so unangenehm dies auch für die Italiener sein mag.

Die große neue Aufgabe ist diejenige, die sich aus dem Vordringen der Japaner in Nordchina ergibt. Alle Nachrichten der letzten Tage bekräftigen den Eindruck, den wir von vornherein hatten und haben mußten, daß Japan die Annektion Nordchinas beabsichtigt. Sie erfolgt nach außen hin aus „Gründen der Wiederherstellung der Ordnung“, tatsächlich aus Gründen der Expansion. Das berühmte Tanaka-Programm wird aber ausgeführt. Und einer seiner wesentlichen Punkte ist die Angliederung Chinas an das japanische Kaiserreich. In welcher Form diese Angliederung zu geschehen hat, ist eine nebensächliche Frage. Das Beispiel von Mandschukuo zeigt, wie man das sehr gut machen kann, ohne die staatsrechtliche Einverleibung in aller Form auszusprechen.

Daß das japanische Vordringen in Nordchina Unruhe und Sorge hervorgerufen hat, kann man sich denken. Man darf s. B. nicht vergessen, daß — ein weiterer Beweis für die eigentümlichen Verhältnisse in China — die fremden Gesandtschaften nach wie vor ihren Sitz in Peking haben, obwohl der Sitz der chinesischen Regierung in Nanjing ist! In Peking aber, das jetzt gleichfalls von den Japanern besetzt werden wird, gibt es immer noch Truppenteile fremder Mächte. Wie gemeldet wird, sollen die fremden Gesandtschaften aufgefordert worden sein, ruhig in Peking zu bleiben. Nun, den Japanern kann das auch nur ganz recht sein; denn sie werden ja ohnehin in Kürze so oder so die Außenpolitik Chinas zu lenken haben.

Noch nicht geklärt ist die Frage nach dem Verhalten der Nanjing-Regierung selbst. Die Behauptung, daß Nanjing um die Intervention der übrigen Unterzeichnerstaaten des Neunmächteprotokolls eruchet habe, ist demontiert worden. Aber zugegeben wurde die Nichtigkeit der anderen Nachricht, daß der chinesische Vorkämpfer in London im Auswärtigen Amt vorgeschlagen habe, um die Aufmerksamkeit Englands auf die Vorgänge in Nordchina zu lenken.

Die britische Außenpolitik befindet sich hier in einer sehr schwierigen Lage. England hat schon aus wirtschaftspolitischen Gründen zur Zeit durchaus nicht die Absicht, es mit Japan zu verderben. Ferner steht es einem Willen gegenüber, der offenbar durch nichts zu bändigen ist. Und schließlich weiß niemand zu sagen, ob nicht Teile der Nanjing-Regierung von dem japanischen Vordringen genützt und es schon vorher begünstigt haben. Die Meldung klingt sehr glaubhaft, daß in der chinesischen Regierung verschiedene Richtungen miteinander um die Herrschaft kämpfen. Es wäre denkbar, daß die nationalistische Richtung, die also noch in letzter Stunde mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln gegen Japan auf-

trumpfen will, den Sieg erringt. Einstweilen glauben wir nicht recht daran. Nanjing wird mauern, aber es wird doch schließlich in einer Form nachgeben, die Gründe zu einer wirklichen Intervention weißer Mächte ausschaltet. Inzwischen hat Nanjing auch Washington von der Lage unterrichtet. Es ist überaus bezeichnend, daß die japanische Regierung sich schon diese Maßnahme Chinas aufs bestimmteste verbeten hat.

Die Londoner Flottenverhandlungen

London, 17. Juni.
Press Association hält es für möglich, daß die deutsch-englischen Flottenbesprechungen noch

Deutschlands Recht auf Kolonien

Eine Lebensfrage für unser Volk

(Freiburg, i. Br. 17. Juni.)

Auf der Kolonialtagung in Freiburg, über die bereits berichtet wurde, sprach Gouverneur Schuce über die Anerkennung, die unsere koloniale Tätigkeit überall gefunden hat und die den Widerstand der Begründung des Kolonialraubes beweist. Er sprach warme Worte der Anerkennung für alle Kolonialpioniere, für Schutztruppe und Polizei, für Verwaltungsbeamte und Farmer und für die Missionare beider Konfessionen. „Man frage die Eingeborenen über unsere Tätigkeit!“

Unsere Weiterexistenz als Volk verlangt Kolonien und wir halten aus allen diesen Gründen fest an der Forderung ihrer Uebergabe.“

Reichsstatthalter Ritter von Epp führte dann u. a. aus: Wir haben es nicht nötig, mit Rechtsgründen gegen die Beschimpfung anzuerkennen, die uns in bezug auf die Kolonialfrage durch Versailles angetan ist. Es genügt, daß unser Wille besteht, dies uns ferner nicht

vor Ablauf dieser Woche beendet werden könnten.

Die „Liverpool Daily Post“, eine der führenden englischen Provinzzeitungen, sagt die geplante Lösung sei so vernünftig, daß es störend sei, die französischen Kritiken hieran feststellen zu müssen. Der Teil des Vertrages, der den Zweck verfolgte, Deutschland an der Wiederaufrüstung zu hindern, sei heute ein toter Buchstabe.

Man spricht davon, daß gegenwärtig Außenminister Titulescu einen Besuch des rumänischen Königs Carol in Paris und London vorbereite. Diese Reise soll jedoch erst nach der Unterzeichnung eines von Paris gewünschten Beistandspaktes zwischen Rumänien und der Sowjetunion stattfinden.

bieten zu lassen und daß wir ihre Folgen auch nicht ertragen können, weil wir die Kolonien heute nötiger brauchen als damals, als wir sie erwarben. Es ist notwendig, daran zu denken, daß Afrika sich nun schon solange unter fremder Herrschaft befindet, und daß naturgemäß das Land dieser Fremdherrschaft zuwächst. Wir haben daher keine Zeit zu verschwämmen, wenn wir unsere Ansprüche geltend machen wollen.

Die Kolonialfrage ist für uns keine Angelegenheit eines Imperialismus, sondern eine der Ernährung. Die koloniale Forderung lautet heute für uns mit zwei Worten: „Brot und Ehre.“

Wir können nicht anerkennen, daß Deutschland zwar grundsätzlich zur Verwaltung von Kolonien würdig und berechtigt ist, daß man aber von tatsächlicher Rückgabe nichts wissen will. Deutschland hat auch kein Interesse an einem Mandat, sondern es fordert als eigen das, was ihm vor Gott und den Menschen zu Recht gehört.

England und Nordchina

Meinungsaustausch mit Tokio und Nanjing

London, 17. Juni.

Nach Beendigung der Pfingstferien traten die beiden Häuser des englischen Parlaments am Montag wieder zusammen. Die Sitzung des Unterhauses erhielt ihr besonderes Gepräge durch das erstmalige Erscheinen der Mitglieder der neuen Regierung Baldwin.

Außenminister Hoare teilte in Beantwortung einer Frage mit, daß eine Antwort der japanischen Regierung auf den englischen Protest wegen der Errichtung eines Delmonopolis in der Mandschurei nicht eingegangen sei. In der Zwischenzeit sei das Monopol in Kraft getreten, und unter diesen Umständen hätten die britischen und amerikanischen Seefischschiffe beschlossen, sich vom mandschurischen Delmarkt zurückzuziehen.

Hierauf fragte ein Abgeordneter nach der Lage in China.

Hoare antwortete, seit einigen Monaten seien in der wirtschaftlichen Lage Chinas offensichtliche Schwierigkeiten eingetreten. Die britische Regierung habe jetzt veranlaßt, daß der wirtschaftliche Finanzberater der britischen Regierung, Sir Frederick Leith-Ross, sich so bald wie möglich nach China begeben, um die britische Regierung über die Lage zu unterrichten. Trotz der Finanzkrise sei die politische Lage in den letzten Monaten nicht ungünstig gewesen.

In Nordchina habe in den letzten zwei Wochen allerdings eine beunruhigende Entwick-

lung Platz gegriffen. In gewissen Einzelheiten widersprechen sich die Berichte und die Lage ist schnellen Veränderungen ausgesetzt. Er siehe durch Vermittlung der britischen Vorkämpfer mit der japanischen und der chinesischen Regierung in Verbindung, der Meinungsaustausch dauere zur Zeit noch an.

Das Vorgehen der Japaner

© München, 17. Juni.

Das japanische Oberkommando hat in der Nacht zum Sonntag die Telegraphenlinie Schanghai-Tientsin militärisch besetzt. Sämtliche Telefonämter an dieser Linie stehen unter japanischer Militäraufsicht. Außerdem werden zahlreiche Funkstationen besetzt und es wird der ganze Funkverkehr zwischen Nordchina und Nanjing überwacht.

Die japanische Presse berichtet, daß zahlreiche Flugzeuge nach Kalgan entsandt sind, wo die japanische Militärmission Verhandlungen mit den chinesischen Ortsbehörden über die Teilräumung der Provinz Tschahar führt. Diese Maßnahmen sollen erfolgt sein, um Zusammenstöße zwischen japanischen und chinesischen Truppen zu vermeiden. Der erste Transport der japanischen Truppen wird am Montag in der Provinz Tschahar, und zwar in dem Teil, in dem sich bis jetzt noch chinesisches Militär befand, einmarschieren.

Was bringt die neue Memelnote?

England zu den litauischen Brichen des Memelstatuts

(Romno, 17. Juni.)

Die in Riga in russischer Sprache erscheinende „Sowodnja“, die auch in Litauen stark verbreitet ist und sich durch ihre litauensfreundliche Haltung stets auszeichnet, bringt einen längeren Bericht aus Paris über die Memelfrage. Die Ausführungen enthalten bemerkenswerte Einzelheiten über die Stellung der Signatarmächte.

England habe, so schreibt der Berichterstatter u. a., jetzt auf Grund deutscher Vorstellungen die litauische Antwort als unbefriedigend empfunden und sogar von sich aus die Initiative zu weiteren Maßnahmen ergriffen. Die neue Note sei bereits ausgearbeitet und im Gegensatz zu der vorhergehenden sowohl in der Form als auch im Inhalt sehr eindeutig gehalten. Die Großmächte verlangten zur Vermeidung weiterer Vermidlungen nachdrücklich die sofortige bedingungslose Erfüllung des Memelstatuts, mit anderen Worten die ordnungsmäßige Wahl eines Landtages und die Bildung eines Direktoriums, das dessen Vertrauen genießt, wie dies der Buchstabe des Statuts verlangt. Es heißt sogar, daß in der neuen Note der Signatarmächte auf die Möglichkeit einer Revision des Memelabkommens hingewiesen werde, falls Litauen sich weigern sollte, diese freundschaftlichen Ratsschläge zu befolgen.

London, 17. Juni.

Auf eine Anfrage im Unterhaus erklärte Außenminister Hoare, er hoffe in Kürze in der Lage zu sein, dem britischen Gesandten in Riga Auftrag zur Weitergabe einer Mitteilung an die litauische Regierung zu geben, und zwar gemeinsam mit seinem französischen und seinem italienischen Kollegen. Unter diesen Umständen wolle er zur Zeit keine weiteren Einzelheiten mitteilen.

Das statutwidrige litauische Direktorium um Brucelaitis hat einen vorläufigen Haushaltsplan für 1935 veröffentlicht, der mit 18 778 700 Lit abschließt, obwohl der Haushaltsplan nur durch ein vom Landtag beschlossenes Gesetz geregelt werden kann. Es handelt sich wieder um eine schwere Verletzung des Memelstatuts.

Abessinien und der Brenner

Italien spricht von Ablenkungsmanövern

× Paris, 17. Juni.

Der römische Berichterstatter der Wirtschaftszeitung „Agence économique et financière“ will von einer hochgestellten sachverständigen Persönlichkeit erfahren haben, daß Italien der Ansicht sei, bei der Verteilung der deutschen Kolonialbeute am Ende des Krieges zu kurz gekommen zu sein. Jetzt habe Mussolini mit seinem Plan in Abessinien den seinerzeit beangenehmten Irrtum berichtigten wollen. London erkläre, daß Italien die Nacht am Brenner übernehmen müsse, wenn die bereits bedrohte europäische Zivilisation nicht schweren Schaden erleiden solle. Mussolini aber sei der Ansicht, daß die Brennerfrage nicht anders liege als feinerzeit die Abriafrage, wofür man Italien in der Kolonialfrage ablenke.

Daher habe Mussolini in seiner Staatsrede erklärt, daß die österreichische Frage eine europäische sei. Das bedeutet nicht, daß Italien nicht mehr bereit sei, die Unabhängigkeit Desterreichs zu gewährleisten, im Gegenteil. Es bedeute aber außerdem, daß Italien neben der österreichischen Unabhängigkeit andere Belange habe und daß es vor allem um seinen Preis die abessinische Frage vernachlässigen werde.

Hebbels „Nibelungen“ in Detigheim

Festvorstellung zum 25jährigen Jubiläum der Volksschauspiele

Ein besonderer Vorzug dieses Festspielortes war schon immer seine zwischen latten, überblumten Wiesen und breiten Ackerstreifen hineingedrehte Freilichtbühne, haben den Blick auf die Berge freigegeben und drüben nach an den Rand des Weinwaldes angelehnt. Und dazu das ideale Gelände des Spielplatzes selbst, von grünen Kronen vieler und schöner Bäume überdacht und umfanden; in diese natürliche Fierde nur dort Gemäuer eingebaut und Erhöhungen geschickt gezimmert, wo sie unbedingt zur Steigerung der Beweismöglichkeiten und Entfaltung von Massenwirkungen nötig sind. Das ist auch heute fast alles so geblieben, und wenn auch jenes richtig wassergefüllte Bächlein, das früher sich sogar zu einem Kleinfsee weitete, die Szene nicht mehr durchfließt, noch immer hat die nachhelfende Hand des Dekorationsmalers, weil sie klugweise auf allzuviel künstliche Requisiten verzichtet, der wirkenden Kraft eines in die freie Landschaft gestellten und mit dieser eng verbundenen Volkstheater nichts von ihrer Einmaligkeit benommen.

Nun sind freilich Hebbels „Nibelungen“, die Detigheim in seinem Festspielommer aufführt, lange nicht mehr so bodenwüchsig profliert wie etwa Schillers „Wilhelm Tell“ oder auch noch der „Andreas Hofer“, die beide sich bestens der Umgebungs einfügen und schon in ihrer Darstellung gegenüber den gesellschaftlichen Repräsentationstheater der Großstädte das Volkstümliche betonten. Aber das Hebbelche Trauerspiel erweist sich immerhin doch recht anpassungsfähig an die dort gepflegte Tradition und birgt sogar manches echt Volkstümliche, obwohl die bauerlichen Mitspieler darin nur noch bei den Massenmengen und höchstens in der einen oder anderen Nebenrolle aufgetaucht werden können. Hebbels Wert, ursprünglich bekanntermaßen eine große

Trilogie, bestehend aus dem Vorspiel „Der achte Siegfried“ und den beiden Tragödien „Siegfrieds Tod“ und „Kriemhildens Rache“, mußte natürlich weitgehend bearbeitet und gekürzt werden; es ist jetzt zu einem Textbuch von nicht einmal fünf hundert Seiten zusammengedrungen, alles für das Verständnis Wichtigste ist wohl übernommen, Verschiedenes aber, zumal im Anfang, doch eben nur angebeutet und deshalb nicht so klar gemacht, als doch es jeder unvorbereitete Zuschauer sofort verstehen könnte. Selbstverständlich durften die abstrakten nirgends genannten — Bearbeiter ein Vertrauen mit diesem Stoff aus der deutschen Heldensage allgemein voraussetzen, Schwierigkeiten erheben sich indessen überall da, wo der Dichter aus den zwei Fassungen der Sage (der heldischen und christlichen) eine Neukonstruktion zu gewinnen verucht und bei diesem Vorhaben, dem untergehenden Zeitalter der alten Sagen das siegreich ankommende frühchristliche Mittelalter gegenüberzustellen, selbst nicht immer einen allfälligen Ausweg findet. Unbeschadet solcher Bedenken wächst aber dann doch der zweite Teil, die Sagen um die rachebrütende Kriemhild, zu dramatischer Größe, verdichtet sich zunehmend das Geschehen auch zu innerer Geschlossenheit, weht von der seltsam-unkeligen Titheldin ein Hauch starker und wahrer Menschlichkeit in den Zuschauerraum.

Bedenkt man nun all diese Klippen, die es sogar bei einer Gustafsenbühne nicht immer alltag zu umflößen gelinzt, so ist das Waagnis der Detigheimer desto mehr zu loben und die Lösung der Probleme um so höher anzuerkennen, zumal damit endlich einer der ersten und bedeutendsten Dramatiker Deutschlands den breiteren Volksschichten nahegebracht wird. Wieder liegt die gesamte künstlerische Leistung in der Hand des Geisfl. Rates und Pfarrers

Nosel Saier, der mit der Einflechtung von Ebbren, Reigen und Tänzen aufs neue seine besondere Befähigung für die Aufgaben und Absichten einer Freilichtbühne bekräftigt und dessen Anordnungen im Verlauf der nächsten Spielstage hier und da sicher noch wirkungsvoller (und das heißt vor allem eine störende Unterbrechung) zur Geltung gelangen werden. Wieder unterstützt und unterkreuzt den Zweck des Spielers trefflich die von Hauptlehrer Karl Schauer geleitete musikalische Bebearbeitung mit ihrem Einsatz an Volksliedelementen, und für das Auge sorgen nicht minder befriedigend die prächtigen Kostüme (Richard Thiele) sowie die Bühnenbilder (Otto Müller), vor denen außerdem die von Anne Köhler einstudierten Bewegungsschöne nachdrückliche Erwähnung verdienen. Das vielhundertköpfige Personal wird diesmal von Berufsschauspielern angeführt, und an erster Stelle dürfen da Lore Peterien (Kriemhild) und Ottilie Höcker (Brunhild) genannt werden, weil sie den beiden Frauengestalten, an denen sich ja oft unre arbeits Heroinen verkräften, weder in Rede noch Spiel, weder an höflichkeitvoller Gebärde noch an ergreifender Wärme Wesentliches schuldig bleiben. Junge und unverbrauchte Kräfte stehen gleichfalls für die männlichen Hauptrollen zur Verfügung, für den Siegfried der tüchtige Paul Auhr, für König Gunther der sehr begabte Kurt Müller-Kraus, für König Etel der bewegliche D. Langendörffer. Schade, daß man ihrem Können und Eifer heute nur gerade so mit einem Wort gerecht werden kann, aber später findet sich vielleicht doch noch eine Gelegenheit, sie eingehender zu würdigen, wie das eigentlich auch Hermann Klein, der den Hagen spielt und zugleich Regie führt, verdient samt den vielen mitwirkenden Detigheimer Bürgern, aus deren Reihen wenigstens noch Karl Breisinger und Alfons Peiß hier mit Namen festgehalten seien.

Somit nahm die Festvorstellung, zu der sich außer dem beifallsfreudigen Stammpublikum eine große Zahl von Ehrengästen (mit Kultusminister Dr. Wacker an der Spitze) ein-

gefunden hatte, einen glänzenden Verlauf und ihr starker Erfolg wird zweifellos auch bei den Wiederholungen die große Arbeit und Mühe lohnen, die von allen Beteiligten an das Spiel gewandt wurde. Sogar der Wetterstich hatte ein Einsehen und hielt die Himmelsschleusen, von wenigen vorüberfliehenden Neantropfen abgesehen, geschlossen. Nach Uebernahme der Aufführung fand eine Beschikung der gesamten Bühnemannschaft statt, und um die neunte Abendstunde verammelten sich Gäste und Einheimische im „Girichen“, wo eine Ehrung der 30 Jubiläre voranzuging, die seit der offiziellen Gründung des Detigheimer Volkstheater im Jahr 1910 (und manche sogar noch viel früher) an dessen Verwirklichung unentwegt aktiv mitgeholfen haben.

Zur 300-Jahrfeier der französischen Akademie und der Gedächtnisfeier zum 50. Todestag Victor Hugos sind als Vertreter Deutschlands der erste Vorsitzende der Deutschen Akademie der Dichtung, Hanns Johst, der Präsident der Reichsschrifttumskammer Hanns Friedrich Mundt, und Professor Curtius (Bonn) in Paris eingetroffen. Am Dienstag wird beim Empfang der deutschen Abordnung Mundt eine Adresse überreichen, die mit den Worten schließt: „Möge aus der Nachbarlichkeit — und das ist eine der schönsten Aufgaben deutscher und französischer Dichtung — einst eine ritterliche Freundschaft werden, gleich wie sie im Mittelalter zwischen unseren Völkern bestand. Möge das Feuer der sieben Künste das Weistrauen zwischen uns haben und drüben überwinden, das die Politiker noch nicht zu gerufen vermochten. Ich grüße die Dichtung Frankreichs, die neben der unseren steht, Geist neben Geist, Schwester neben Schwester.“ Die 300-Jahrfeier der Akademie begann am Montag mit einer Messe in der Kirche der Sorbonne. Anschließend empfing der Präsident der Republik, Lehmann, die ausländischen Gäste im Beisein des diplomatischen Korps.



Copyright by Verlag Presse-Tagedienst Berlin W 35.

Unter Elfenbeinwilderern und Grosstierfängern

Erlebnisse am afrikanischen Lagerfeuer. — Von F. G. SCHMIDT-OLDEN



Die Steppe brennt

Ich wechselte mit Mr. Baas ab und reite hin und wieder an der Safari entlang, damit niemand zurückbleibt. So geht es Stunde um Stunde. In der Ferne leuchtet ein Steppenbrand, und feiner admet darauf. Erst als die Flammen hoch zum Himmel schlagen und anscheinend an einer Stelle bleiben, werden wir unruhig. Aufgeregt schweben die Reiter durcheinander — und bald erkenne ich, daß ihre scharfen Augen Recht haben. Dort brennt eine menschliche Behausung. Und anscheinend keine Reiterhütte, sondern ein arabisches Gebäude.

„Leat die Lasten nieder“ — rufe ich den Leuten zu, „und kommt schleunigst nach! Im Galopp jage ich auf das Flammenmeer zu. Im Vorübergehen erkenne ich deutlich eine Feut, behaute Felder und Gartenanlagen. Und als ich dicht vor dem brennenden Hause aus dem Sattel sprinze, kracht ein Balken vor mir zu Boden. Ein Funkenregen sprüht hoch und mein Gaul überschlägt sich fast, bevor er in panischem Schrecken davonjagt.

Reiter springen aufgeregt durcheinander. Stöhnen mit Stöhnen im knisternden Gebälk und gießen sinnlos Eimer voll Wasser in die lodrende Glut. Und schweißgänzende Eingeborene versuchen gerade einen notdürftig bekleideten Reiter aus der gefährlichen Nähe der niederstürzenden Balken zu ziehen. Blut rinnt ihm über das geschwärtzte Gesicht, und halbohnmächtig hängt er in den Armen der Schwarzen.

„Am Gotteswillen — wo ist Ihre Frau?“

Mit flatternden Fäden schiebt Baas aus der Dunkelheit auf uns zu. „Mr. Hamilton“ schreit er auf, „wo ist Ihre Frau?“

Der Farmer reißt sich hoch. „Hinten — im letzten Raum.“

Dann klappt er wieder aufzucken.

Ich packte ein paar Leute am Arm, die lange Stangen trugen. In wilder Hast rufen wir um das brennende Haus und schlagen eine schwebende Tür ein. Durch Rauch und Funkenregen sehe ich die dürre Gestalt Baas im Inneren verschwinden. Und wenige Augenblicke später tauchen die unförmigen Fäden in den Dualschwadern wieder auf. Keuchend und hüftend schleicht der schmächtige Amerikaner die chunmüchtige Farmerfrau ins Freie.

Bald darauf treffen unsere Träger ein, und es gelangt, einen Teil der Einrichtung zu bergen. Das wenige Wasser wird über die Dächer der benachbarten Stallungen und Schuppen ergossen, und so das Vieh und die Borräte gerettet. — Und als die Sonne aufsteht, besichtigt sie die traurigen Reste des zerstörten Hauses, schmucke und mit Brandblafen bedeckte Männer und das obdachlose Farmerebevaar.

Arme kleine Ruth

Drei Stunden später sind wir gemeinsam auf dem Wege nach Fort Hall. Der Mann am Steuer des klapprigen Fordwagens fährt trübe vor sich hin und streichelt manchmal verflochten die Hand seiner kleinen jungen Frau.

„Arme kleine Ruth“, höre ich ihn sagen, und dann verliert das zarte weiche Frauen Gesicht unter dem breitkrempigen Hut jedesmal ein tapferes Lächeln.

Mr. Baas lehnt zufrieden im Rücksitz des Wagens. Sein Gesicht glänzt unter der dicken Fettschicht, die er wegen seiner Brandwunden aufgeschmiert hat. Die blonden Bartstoppeln stehen stachelig hervor und an Kästern wird er in den nächsten Tagen kaum denken können. Aber ich liebe ihm an, daß er dem Schicksal dankbar ist, weil es uns so unvermutet

wieder mit unseren alten Bekannten zusammengebracht hat.

Am frühen Nachmittag erwischt uns ein Gewitter; Wasserströme peitschen uns ins Gesicht und ich trabe weit vornübergebeugt neben dem Wagen durch das aufspritzende Schlammeer. Bei jedem Schritt des Pferdes habe ich das Gefühl, mich in eine mit Wasser gefüllte Schüssel zu setzen.

Alle Unbilden der Fahrt erträgt die kleine arme Frau mutig. Aber als wir die Steigung nach Fort Hall erklimmen haben, fällt ihr das Netz in die Seiten. In meine Hosen, die ich aus der Safarikiste geframt habe, um ihr für die Fahrt auszubehlen.

(Fortsetzung in der morgigen Ausgabe.)

40 000 Tote in Belutschistan

Eine amtliche Schätzung der Erdbebenopfer

London, 17. Juni.

Auf eine Anfrage wurde im englischen Unterhaus am Montag von Regierungsseite mitgeteilt, daß nach amtlichen englischen Schätzungen in den von der Erdbebenkatastrophe betroffenen Landstrichen Britisch-Belutschistans eine Totenzahl von über 40 000 befürchtet werde. Die Zahl der ums Leben gekommenen Europäer wird mit 190 angegeben. Weitere 240 sind mehr oder minder schwer verletzt.



Peipina — das Ziel des japanischen Vormarsches. Ein Bild von der Stadt Peipina, die einst als Residenz der Mandschurkaiser den Namen Peking führte.

Der Umgang mit Sprengstoffen

Ein Beitrag zur Reinsdorfer Katastrophe

Die furchtbare Explosionskatastrophe in dem Reinsdorfer Werk der Weisfälsch-Anhaltinischen Sprengstoff-Fabrik, die vielen tapferen Arbeitern das Leben gekostet hat, läßt die Frage aktuell werden, ob und inwieweit der Umgang mit Sprengstoffen gefährlich ist. Solche Katastrophen, wie sie sich in Reinsdorf ereignet haben, sind relativ selten. Es ist bekannt, daß gerade die deutsche Sprengstoffindustrie bei der Herstellung solcher Fabrikate mit der allergrößten Vorsicht und einer nicht zu überbietenden Gewissenhaftigkeit zu Werke geht, um Gefahrenmöglichkeiten auf ein Mindestmaß herunterzuschrauben.

Interessanter ist die Frage, ob es bei der Herstellung von Sprengstoffen überhaupt möglich ist, die Gefahren für das Menschenleben völlig auszuschalten? Diese Frage kann — sofern nicht unentwärtbare Zufalls- und Schicksalsverfettungen eine Rolle spielen — durchaus bejaht werden, eine Auffassung, die der Leiter des Sprengstofflaboratoriums der Berliner Technischen Hochschule aus Anlaß der Reinsdorfer Katastrophe klar herausgestellt hat.

Seute werden bei der fabrikmäßigen Herstellung von Sprengstoffen derart rigorose Vorsichtsmahregeln befolgt, daß nur ein ganz außergewöhnlicher Zufall imstande sein kann, eine unvorhergesehene Explosion hervorzurufen. Außerdem sind die meisten modernen Sprengstoffe so beschaffen, daß sie erst bei außergewöhnlicher Inanspruchnahme explodieren. Die kleinsten Einzelheiten sind genau erwogen, um ein ruhiges, gefahrloses Schaffen der Sprengstoffarbeiter zu gewährleisten. In gewissen Laboratorien, wo auch nur die entfernteste Möglichkeit einer Explosion vorliegt, werden die Sprengstoffe durch eine dicke Mauer von den Arbeitern getrennt, so daß der Prozeß nur indirekt beobachtet werden kann.

Als der weltberühmte Erfinder des Dynamits, Alfred Nobel, noch lebte und mit seinen Sprengstoffverfettungen die ganze Welt in Atem hielt, war das freilich anders. Damals hat die Technik der Verhütung von Sprengstoffexplosionen noch in den Kinderschuhen. Erst durch mühsame experimentelle Erfahrung, durch eine Serie von Katastrophen wurden die Mittel gefunden, um die verschiedenen Sprengstoffe möglichst handhabungssicher zu machen.

Es gab damals, als Nobel mit eiserner Zähigkeit an seiner Erfindung schuf, Explosionskatastrophen am laufenden Band. Krachend und dröhnend barsten die Fabriken in allen Teilen der Welt und sanken in Schutt und Asche. Nobel selbst verlor bei einer dieser Katastrophen seinen Bruder.

Wenn die Verhütung von Sprengstoffexplosionen rasche Fortschritte machte und heute zweifellos einen kaum zu überbietenden Höhepunkt erreicht hat, so ist dies nicht zuletzt Alfred Nobel zu danken, der durch die Serienkatastrophen, die seine Erfindung hervorgerufen hatte, bedacht war, Wege zu finden, um die Explosionsgefahr bei der Herstellung zu verhüten.

Weitere Hilfe für Reinsdorf

Zehn Ehrenpatenschaften — Amerikanische Lebensmittelpende

Wittenberg, 17. Juni.

Der Betriebsführer der Provinzial-Feuerversicherungsgesellschaft der Rheinprovinz, Hans Goebels, hat die Ehrenpatenschaft über zehn kleine Kinder aus den durch die Katastrophe in Reinsdorf in Not geratenen Familien übernommen. Jedem dieser Kinder wird eine Ausbildungs- bzw. Aussteuerversicherung in Höhe von 1000 Mark übereignet, die vom 14. bis 25. Lebensjahr zur Auszahlung kommt.

Die Berufsangehörigen der chemischen Industrie hat bereits Vorschlagszahlungen auf die gesetzlichen Rentenbezüge zur Auszahlung gebracht. Das Verfahren wegen der endgültigen Feststellung der Unfall- und Hinterbliebenenrenten wird mit größter Beschleunigung durchgeführt.

Das Central-Relief-Komitee in Newyork hat dem Bürgermeister in Reinsdorf telegraphisch mitgeteilt, daß es, erschüttert von der Katastrophe, hundert betroffene Familien mit Lebensmitteln versorgen möchte und seinen Bremer Lagerhalter beauftragt habe, 100 Kisten mit Lebensmitteln zur Verfügung zu halten.

Weitere Beileidsbezeugungen

Berlin, 17. Juni.

Der sowjetrussische Botschafter hat beim Reichsaußenminister von Neurath vorgeschrieben und ihm sein und seiner Regierung Beileid anläßlich des Explosionsunfalls in Reinsdorf ausgesprochen. — Der apostolische Nuntius hat bei einem Besuch im Auswärtigen Amt am Samstag auch das Beileid des Heiligen Stuhles zum Ausdruck gebracht.

Der Führer und Reichskanzler hat dem Korpsführer Hüthlein auf dessen telegraphische Meldung zum Ausgang des Nürnbergens telegraphisch gedankt und gleichzeitig für die Sieger und die Konstruktoren der erfolgreichen Maschinen herzlichste Glückwünsche ausgesprochen.

Die Kieler Woche

Die erste Entscheidung

Kiel, 17. Juni.

Mit den Wettfahrten auf der Außenbahn in der Kieler Förde haben am Sonntag die Sonderwettfahrten um den Preis des Reichskanzlers, den Preis des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda und den Preis des Reichskriegsministers begonnen. Am Montag fand der Kampf seine Fortsetzung. Vormittags erfolgte u. a. der Start der Seefregate zu der großen Wettfahrtrunde um die Insel Fehmarn.

Am Montag fiel die erste wichtige Entscheidung. Im Rennen der 6-Meter-Klasse siegte zum zweitenmal das norwegische Boot „White Lady“ (Eigner: S. A. Hartner) und errang damit ein Fahresanzrecht auf den Reichskanzlerpreis.

Tod im Benzintank

Zwei Arbeiter umgekommen

Beim Reinigen eines Benzintanks im Bersliner Hafen brach am Montag der 43jährige Arbeiter Bodart bewußtlos zusammen. Der 49jährige Schlosser Gutzeit eilte dem Verunfallten zu Hilfe, verlor aber gleichfalls das Bewußtsein. Erst der Feuerwehr gelang es, die Verunfallten ins Freie zu bringen. Wiederbelebungsvoruche blieben jedoch erfolglos.

Hochverratsprozeß gegen 74 Kommunisten

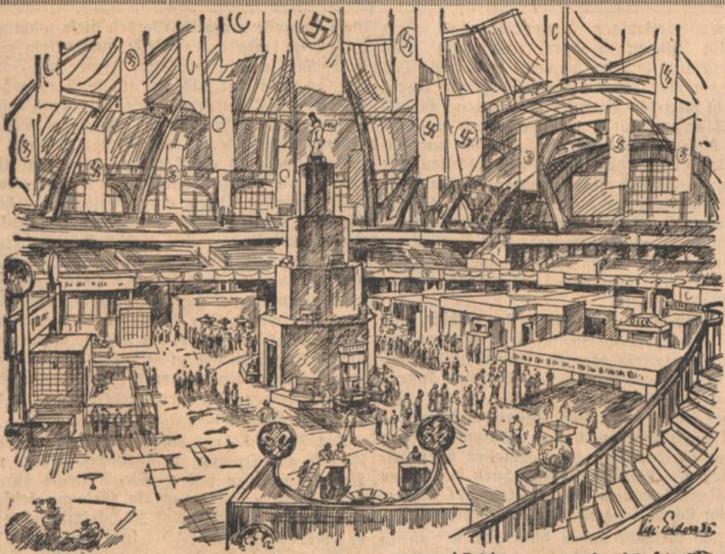
Hamburg, 17. Juni.

Vor dem zur Zeit in Hamburg weilenden Dritten Straßsenat des Preussischen Kammergerichtes begann am Montag eine Verhandlung gegen 74 Kommunisten, denen Vorbereitung zum Hochverrat, Mordversuch, schwerer Landfriedensbruch, schwerer Aufruhr und andere Delikte vorgeworfen werden. Das Gesamtverfahren wird in drei Abschnitten verhandelt.

Dem Verfahren liegen Vorträge des 6. März 1933 zurunde. Als am Abend dieses Tages die Altonaer NSDAP. aus Anlaß des Wahlsieges vom Vortage einen Fackelzug veranstaltete, setzte plötzlich ein schwerer kommunistischer Feuerüberfall ein, der drei Todesopfer unter der unbeteiligten Zivilbevölkerung forderte. Außerdem wurden 16 Personen, unter ihnen SA-Führer und Polizeibeamte, bei diesem Ueberfall verletzt.

Der Berliner Volksgerichtshof verurteilte am Montag den 34jährigen Otto Giesler aus Delsnik i. V. wegen Vorbereitung zum Hochverrat, s. Z. begangen im Ausland, zu acht Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust. Der mitangeklagte 37jährige Max Knoll aus Auerbach i. V. erhielt 3 Jahre Zuchthaus unter Anrechnung von fünf Monaten der Untersuchungshaft auf seine Strafe. Die beiden Angeklagten haben sich bis Ende Dezember 1934 für die staatsfeindlichen Ziele der Bewegung Otto Straßers betätigt.

Das Segelflugzeug „Germannsflucht“, das sich an dem vierten Segelflugwettbewerb in Grunau beteiligt hatte und, wie gemeldet, seit Freitag vermisst wurde, ist nach einer Nachricht des Fliegers Mandestky auf polnischem Gebiet im Kreise Moshin, 170 Kilometer von Grunau entfernt, glatt gelandet. Der Flieger hat mit diesem Ueberlandfluge den bisher von Paul Steinig-Breslau mit etwa 85 Kilometer gehaltenen schlesischen Streckenrekord um 100 Prozent überboten.



Original-Zeichnung von Richard Enders, F.M. Blick in die große Reichsaustausstellung des deutschen Reichsgewerbes, die am 16. Juni in Frankfurt a. M. eröffnet wurde

Kultur und Schrifttum

Ein Keim ward von dem Fuß getreten, und er beklagte sich. Aber der Fuß hatte ihn zugleich mit Erde bedeckt, und nun ward er Baum.
 Hebel.

Wo die 20 000 Maßfrüge herkommen ...

Von Dr. Ludwig Hartmann

Mancher Zeitgenosse hat mit behaglichem Schmünzeln die Kunde vernommen, daß runde zwanzigttausend Maßfrüge dem Licht der Welt entgegenbarren, um am Reichshandwerkstage mit schäumendem Maß gefüllt zu werden. Und zwar hat man das Kannebäcker Ländchen mit der Lieferung dieser beliebten Dinge betraut.

Wissen Sie, wo das Kannebäcker Ländchen liegt? Die Mehrzahl der Deutschen wird diese Frage nicht beantworten können. Und es ist zuzugeden, daß es sich um ein recht abgelegenes Städtchen deutschen Landes handelt. Ueberhaupt der Westerwald ... Was weiß man schon von ihm! Es soll da recht fast sein, acht Monate Winter, vier Monate Sommer. Zwei Jahre brauchen die Kirichen, um reif zu werden. Das eine Jahr färben sie sich auf der rechten Wade, das andere auf der linken rot. Aber das ist natürlich böswillige Verleumdung. Auch die hohe Rhön wurde solch übler Nachrede teilhaftig. Wahr ist allerdings, daß im Westerwald ein fühlbarer Wind weht. Das beweisen die vielen Tannenheiden, die dort zum Schutz gegen den kalten Boreas errichtet sind.

Wer das Kannebäcker Land auf der Landkarte sucht, der folge dem Laufe der Lahn, die am Südbahnhof des Westerwaldes entlang strömt, genauer gesagt: entlang strömt. Denn die Lahn ist still geworden, ihre einst so bebenden Flüsse liegen in Ketten. Fast kann man sagen: Die Lahn ist durch die vielen Schleusen zu einem Binnensee geworden. Wer also auf der Brücke von Dausenau ein Stück Holz in den Fluß wirft, wird es auch nach Stunden noch an derselben Stelle schweben sehen. Dausenau, das zwischen Nassau und Ems im Dornröschenschlaf liegt, ist übrigens sehr zu Unrecht in Vergessenheit geraten. Noch redt sich dort der alte Wehrturm, in den einst Karl der Große seine Tochter sperrte, als sie ihm mit seinem Geheimstreiter durchbrechen wollte. Und hier soll auch das berühmte Wirtshaus an der Kahn stehen, das im Volkslied so sehr verherrlicht wird. Grund genug, seinen Wandersitz in diese sagenumwobene Gegend zu lenken.

Das Kannebäcker Ländchen erstreckt sich nun einige Kilometer weiter nordwestlich, zwischen der hochragenden kurfürstlichen Burg Montabaur, dem in aller Welt bekannten Selters, den weiten Forsten des Fürsten zu Wied. Zahlreiche Tongruben sieht der Wanderer, der offenen Auges seine Straße zieht. Einige davon sind längst verlassen und voller Wasser, andere wurden erst kürzlich in Angriff genommen. Die Männer heben den Ton und formen die Töpfe, die manchmal das Miesemaß von fünfzig Liter erreichen. Die Frauen und Mädchen widmen sich den feineren Arbeiten. Sie legen die Henkel an, glätten und bemalen die Gefäße. Während man in dem einen Orte vorwiegend Hausgerät anfertigt, werden in der Nachbargemeinde besonders Spielwaren und Tonpfeifen hergestellt.

Es ist ein Gewerbe alten Schlages, das hier betrieben wird. Außer der Drehscheibe und einigen Stöcken werden kaum weitere Hilfsmittel benötigt. Das „Kapital“ ruht hauptsächlich in der Geschicklichkeit der Hände. Der Vater vererbt die Kunstgeheimnisse seiner Kunst auf den Sohn. In früheren Zeiten waren die Kannebäcker landauf, landab bekannt. Da fuhren sie in ihren Planwagen mit den mageren und doch zähen Pferdchen weit herum. Bis an die holländische, ja an die russische

Grenze sollen sie gekommen sein. An Bedarf fehlte es nicht. Ueberall brauchten die Hausfrauen neue Tonkrüge, Schüsseln, Einmachtopfe, die Männer das liebe Pfeifchen. Doch oft fehlte das liebe Geld. Und da haben sich die wackeren Kannebäcker nicht selten mit einem Scheffel Hafer oder mit einem Bündel Senz aufrieden geben müssen, wenn sie ihre Erzeugnisse los werden wollten.

Und noch mit vielen anderen Dingen sind die Leute aus dem Westerwald in der Fremde haufieren gegangen. Mit Leinwand, Bürsten, Schuhwische, Schirmen und all den kleinen Dingen, die im Haushalt gebraucht werden. Bis in die jüngste Zeit gab es Besenbinder und Seiler aus dem Westerwald. Selten geworden ist auch der Nagelschmied, in dessen

kleiner Werkstatt die Anboße um das Feuer stehen. Früher trat wohl der treue Hund in das Tretrad, das den Blasebalg betätigte. Dann spitzte der Meister das Ende des Drahtes in der Blut an und hieb die Nägel herunter.

Zu allen Zeiten haben auf dem Westerwald tüchtige Leute gewohnt. Die Bauern lebten in der „Freien Herrschaft vom Westerwald“ und hatten nicht das schlimme Joch, in das artfremdes Recht vielerorts ihren Stand gezwungen. Einer ihrer berühmtesten Landsleute, der kaiserliche Feldmarschall im Dreißigjährigen Kriege, Melander von Holzmann, hat sogar den stolzen Ausspruch getan: „Ich bin ein Deutscher und dazu noch ein Westerwälder, das will soviel heißen wie zwei Deutsche.“

Hans Kohlhaase kämpfte für sein Recht ...

Auf der Spur einer Kleistnovelle

Von Robert Dube

Ein schönes, stilles Waldgelände ist Leipzig im Nordosten vorgelegert: die Dübener Heide. Die große Hauptverkehrsstraße Leipzig-Berlin führt heute hindurch. Täglich fahren hier Hunderte von Automobilen. Aber wer von denen, die ihren Wagen über das breite Asphaltband dieser Straße lenken, denkt daran, daß er auf den Spuren einer berühmten klassischen Novelle fährt?

Ein paar Kilometer vor Döben, der kleinen Stadt, die dem sandigen Kleistland ringsum den Namen gab, liegt ein Dorf: Wellau. Zur westlichen Seite erhebt sich ein uralter, mächtiger Turm herüber; er gehört zum Schloß Schnaditz. Diese drei Namen, Döben, Wellau und Schnaditz, sie umreißen den gesamten historischen Ursprung eines Geschehens, aus dem Heinrich von Kleist seine Meisternovelle „Michael Kohlhaas“ formte.

Stumme Zeugen jener Tragödie stehen heute noch in dem kleinen Schnaditz. Der alte Turm des Schlosses, das einstmals eine trutzige Wasserburg war, stammt aus dem 13. Jahrhundert. Ein rundes Viertelstundentausend stand er bereits, als der Händler Hans Kohlhaas vergeblich um sein Recht kämpfte und darüber selber zum Rechtsbrecher wurde. Und in dem alten Schnaditzer Dorfkirchlein findet man die Grabmäler des Geschlechtes derer von Zachwitz, jenes Geschlechtes, aus dem einer schuldhaft die Tragödie Kohlhaases herbeiführte.

Kleist hat, wie den Namen, so auch das Geschick Hans Kohlhaases frei umgestaltet. Der wahre geschichtliche Vorgang aber, so wie er auch Kleist bei der Abfassung seiner Novelle vorlag, ist erhalten geblieben. Alte, verkaufte Chroniken, am ausführlichsten und klarsten die eines Peter Haff, wissen davon zu erzählen, was einstmals in der Dübener Heide geschah.

Man schrieb das Jahr 1532. In Leipzig sollte die weitberühmte Herbstmesse sein; Kaufleute zogen in großer Zahl nach dem Handelsplatz, unter ihnen auch Hans Kohlhaase aus Berlin, der, wie alle anderen, in Leipzig sein gutes Geschäft zu machen gedachte.

Es sollte anders kommen. Wohl überstand Kohlhaase unangesehen den weiten Weg von Berlin und kam auch glücklich durch die einsame Dübener Heide, aber als er in Wellau Unterkunft zur Nacht suchte, setzte das Verhängnis ein. Der Händler geriet in Streit mit Leuten des Junkers Günther von Zachwitz auf Schnaditz. Die Schuld dürfte einmündig feststehen: aus Seiten Kohlhaases ist sie nicht zu finden, denn gerade ihm stellen die Chroniken übereinstimmend das Zeugnis eines rechtschaffenen und ehrlichen Mannes aus. Den

Streit entschied freilich die rohe Gewalt, und die lag auf Seiten des Junkers. Er nahm dem Händler kurz entschlossen zwei seiner besten Pferde fort und meinte höhnisch, das sei ja doch nur gestohlenes Gut.

Den schändlichen Rechtsbruch, die gemeine Beschimpfung — beides stieß Kohlhaase schmerzhaft ein. Er war ein angesehenen Mann im sächsischen Land. Man würde ihm schon zu seinem guten Recht verhelfen. Er wandte sich an die zuständigen Behörden und erwirkte ein Schreiben, laut dem ihm sein Eigentum unverzüglich wieder auszuliefern sei. So kehrte er nach Wellau zurück. Alles wäre in bester Ordnung gewesen, nur eine winzige Kleinigkeit war es, die eine Einigung vereitelte. Der Ortsrichter erkannte wohl das amtliche Schreiben an, verlangte aber eine Entschädigung von sechs Groschen Futtergeld für die Pferde. Hans Kohlhaases rechtliches Empfinden bäumte sich dagegen auf, daß er für einen Schaden, den man ihm mutwillig zufügte, auch noch Gebühren bezahlen sollte, und er verließ den Ort, ohne die sechs Groschen zu zahlen und ohne seine Pferde mitzunehmen.

Er brachte den Fall vor seinen Landesherrn, den Brandenburger Kurfürsten Joachim. Der Wellauer Pferderaub wurde nun Gegenstand diplomatischer Verhandlungen zwischen Brandenburg und Sachsen. Kurier gingen hin und her, und schließlich gaben die Sachsen nach. Am 13. Mai 1533 fand in Döben ein Vergleich statt. Günther von Zachwitz auf Schnaditz fügte sich hier als Herr der Lage. Er verlangte jetzt bare 12 Gulden als angeblichen Ersatz für Futterkosten. Erbittert brachte Kohlhaase seine Gegenforderung vor: Doppelter Wert als Ersatz für die geraubten Pferde, Ersatz des entgangenen Leipziger Messerendienstes und eine Grenzerklärung für die beleidigende Unterstellung, er, Kohlhaase, habe die Pferde selber gestohlen.

Der Dübener Termin verlief ergebnislos. Die Akten wanderten zur nächsten höheren Instanz und gerieten dort langsam in Vergessenheit. Man bot Kohlhaase noch einmal einen mageren Vergleich, der Händler schlug ihn aus, und damit schien der letzte Streufand über diese Akten ausgeföhrt.

Kohlhaase, am irdischen Recht verzweifelt, warf sich nun selber zum Richter in seiner Sache an. In einem offenen Brief sagte er Sachsen die Fehde an u. begann seinen Kleinstkrieg als Vandalenführer auf eigene Faust.

Das ist ein Rechtstag in Jüterbog die Familie des Junkers — der Schnaditzer war mittlerweile verstorben — zum Ersatz des vol-

Neue Erfindungen und Entdeckungen

Was geschieht, wenn man sich aufregt? Ueber diese Frage stellte der Professor der Physiologie an der Harvard-Universität, Miler W. Br. Cannon, Versuche an. Danach kommt es bei Erregungen psychischer Art zu einer übermäßigen Produktion von Nebennierenhormon. Die Leber schüttet ihren aufgestapelten Zucker in das Blut, so daß der Blutzucker plötzlich ansteigt. In derartigen Zuständen kann es, nach den Untersuchungen Cannon's, zu einer Zuckerausscheidung im Harn kommen. Aber auch die roten Blutkörperchen nehmen beträchtlich zu, der Blutdruck wird höher, es kommt zu einer Beschleunigung des Pulschlags und zu einer Steigerung der Muskelregbarkeit, alles Momente, die sich durch eine übermäßige Reizung des sog. sympathischen Nervensystems erklären lassen. Parallel dazu läuft eine Hemmung der Magen- und Darmsekretion. Jeder, der in seinem Leben einmal heftig erregt gewesen ist, z. B. bei Zornausbrüchen, bei Angst oder Schreck, wird alle die hier angeführten Tatsachen bestätigen können. Zweifellos ist es so zu erklären, daß gerade bei Schreck, bei Angst, also beim Angriff, immer ein Höchstmaß an Leistungsfähigkeit aufgebracht werden muß. Die ungeheure Kraft bei Wutanfällen ist ja eine altbekannte Tatsache. Ist nun aber ein Organismus auf irgendeine Art so geschädigt, daß bei Erregungen der Walauf der oben erwähnten Vorgänge gestört ist, kommt es gerade zum Gegenteil, zu der „lähmenden Furcht“. Der Körper ist eben dann nicht in der Lage, die Reserven, die er im gefunden, vollleistungsfähigen Zustande zur Verfügung hat, in den Kampf zu werfen. Interessant ist noch, daß Cannon den Sitz des Regulationszentrums im Inneren des Gehirns sucht und der Gehirnrinde nur einen untergeordneten Einfluß zubilligt.

len Schadens verurteilte, konnte nichts mehr helfen. Der Kurfürst von Sachsen kassierte das Urteil und setzte sogar einen Preis von 100 Talern auf Kohlhaases Kopf. Es war zu spät für eine geschwungene Einigung, daran vermochte selbst ein Vermittlungsversuch Martin Luthers nichts mehr zu ändern. Hans Kohlhaase hatte nicht die Nerven befehlen, um geduldig dem gemächlichen Trotz der Rechtsprechung jener Zeit zuzusehen und abzuwarten, ob man ihm nicht doch noch das Seine zusprechen würde. Er war im Kampf um sein gutes Recht selber zum Rechtsbrecher geworden und stand nun außerhalb des Gesetzes.

Sein Schicksal mußte sich aber kurz oder lang erfüllen. Es erfüllte sich auch. Ein paar Jahre war er als unerschrockener Vandalenführer noch der Schrecken des sächsischen Landes, dann vergriff er sich auch an Eigentum kurbrandenburgischer Untertanen. Durch Riß lockte man ihn 1540 nach Berlin, machte ihm den Prozeß und flocht ihn aufs Rad.

Kleist's Novelle hat den Rechtstücker u. Rechtsbrecher als „Michael Kohlhaas“ unsterblich gemacht. Die schöne Dübener Heide aber, heute friedlich-stilles Ausflugsziel, weiß nichts mehr von Schatten, die in jener Zeit über ihr hingen. Nur der Klunzige vermag noch in dem kleinen Schnaditz letzte Zeugen dafür zu finden, daß hier der Stoff einer klassischen Meisternovelle als graufige Tragödie sich wahr u. wahrhaftig abspielte hat.

Nerven folgen eigenen Gesetzen

Doppelte Nervenbahnen führen zu jedem Organ

Von G. Frank-Dermüller

Unter Nerven verstehen wir bekanntlich die reizleitenden Elemente des tierischen oder menschlichen Körpers, die — meist in Form von Strängen oder Fäden — die Zentralorgane des Nervensystems mit den Sinnesorganen u. den Erfolgsorganen (Muskeln, Drüsen) verbinden. Während ein Teil des Nervensystems die bewußten Empfindungen und die willkürlichen Bewegungen regelt, arbeitet ein anderer, der vor allem die Tätigkeit der inneren Organe beherrscht, gewissermaßen autonom, selbstständig, also ohne von uns beeinflusst werden zu können. Dieser Teil wird meist mit dem nicht gerade sehr zutreffenden Namen Sympathicus bezeichnet.

Seit dem Physiologen Langley pflegt man außer von dem eigentlichen Sympathicus noch von einem anderen Teil, dem Parasympathicus, zu sprechen. Der Unterschied liegt einmal in dem abweichenden Verhalten gegenüber verschiedenen Giften, dann aber auch gegenüber bestimmten Hormonen, die im Körper selbst abgeschieden werden. Auch vom mikroskopisch-anatomischen Gesichtspunkt sind Unterschiede zu

erkennen. Dank dem Silberimpregnationsverfahren von Ramon y Cajal, einer Färbemethode, welche die Nervenfasern zu untersuchen gestattet, wissen wir nämlich, daß die Ganglien- oder Nervenzellen des sympathischen und des parasympathischen Nervensystems nicht übereinstimmen.

Es darf als eine merkwürdige Erscheinung gelten, daß im Körper alle inneren Organe durch ein doppeltes Nervensystem bedient werden, eben das sympathische und das parasympathische. Dies gilt für den Augapfel, das Herz, den Magen ebenloquiert wie für den Darm, die Blase und andere Organe. Das eine System wirkt reizend, das andere hemmend, und das Wunderbare dabei ist, daß für die verschiedenen Organe die Funktion jedes einzelnen Systems nicht unter allen Umständen die gleiche bleibt. Aber stets arbeiten beide im entgegengesetzten Sinne.

Den beiden erwähnten Arten des Nervensystems, die man als das autonome Zusammenfassungen pflegt, steht auf der anderen Seite das sogenannte animale System gegenüber. Dieses ermöglicht es dem Tier oder Menschen, sich in seiner Umwelt zurechtzufinden. Während wir auf dieses Umwelt-nervensystem, wie man es auch genannt hat, einen weitgehenden Einfluß ausüben können, ist uns dies bei dem autonomen nicht möglich. Wir vermögen nicht

in einem beliebigen Augenblick das Herz schneller schlagen zu lassen und auch nicht Schweiß abzusondern, wann es uns paßt. Das Nervensystem, das alle diese Vorgänge regelt, entzieht sich jeder Beeinflussung seitens Mensch oder Tier, es trägt seine Bezeichnung autonom daher durchaus zu recht. Es folgt eben nur seinen eigenen Gesetzen. Wenn wir bedenken, wie genau die Temperatur der warmblütigen Geschöpfe stets auf der richtigen Höhe bleibt, ungeachtet zahlreicher äußerer Temperaturschwankungen, so kann man sich wohl eine Vorstellung machen von den feinen Regulierungsmechanismen, die bei dem autonomen Nervensystem eine Rolle spielen.

An einer bestimmten Stelle im Gehirn, und zwar in der Nachbarschaft des sogenannten dritten Ventrikels oder Hohlraums, sitzt man auf eine Gruppe von Zellen, die eine äußerst merkwürdige Aufgabe zu erfüllen haben. Es sind die sogenannten Lebenszentren, die weber zum sympathischen noch zum parasympathischen System zählen, aber gewissermaßen über beiden stehen. Welche Nervenbahnen von diesen Ganglienzellen nach dem Rückenmark führen, entzieht sich bislang noch unserer Kenntnis.

Welche Aufgabe haben diese Zellen nun zu erfüllen? Ihnen liegt es ob, darauf zu achten, daß unsere Lebensvorgänge sich in Ordnungsmäßiger Weise abspielen. Von hier aus werden

diese Prozesse geregelt. Werden diese wichtigen Zellen in irgendeiner Weise angegriffen oder beschädigt, so kann vielleicht Fieber die Folge sein, es kann eine Störung im Wasserhaushalt des Körpers auftreten oder was dergleichen Folgen mehr sein mögen. Auch die Schlafzentren sind in dieser Gegend des Gehirns zu suchen, wie man an Personen hat nachweisen können, die an der Schlafkrankheit (Encephalitis lethargica) litten, einem Leiden, das häufig nach Grippe auftritt und zu den Infektionskrankheiten gehört. Das Schlafzentrum bildet einen Teil des parasympathischen Nervensystems. Im Schlafe wird unsere Pupille nicht kleiner, und die parasympathische Wirkung überwiegt: Der Blutdruck sinkt, und das Herz schlägt langsamer; der Körper erhält mithin Gelegenheit, sich zu erholen. Bei Reizen des sympathischen Systems findet genau das Gegenteil statt; außerdem erwacht dann die psychische Aktivität.

Die Frage drängt sich auf, warum es nötig ist, daß alle Organe in doppelter Weise mit Nerven versehen sind. Die Antwort darauf lautet, daß — wie man ein Gespann leichter mit zwei als mit einem Jügel lenkt — auch das Nervensystem, das die inneren Organe zu versorgen hat, für die feinere Regelung eben zwei Jügel braucht, einen hemmenden und einen reizenden.

Das tägliche Unterhaltungsblatt des "RS"



Goldmann-Verlag Leipzig

Heiterer Roman von K. R. G. BROWNE

(18. Fortsetzung.)

Durch die Gnade der Vorsehung begegneten sie niemand außer einem ältlichen Landmann — der einem blutigen Ende durch einen tollkühnen Sprung in die Hecke entging — bis sie wie aus der Kanone geschossen zu jenem Kreuzweg kamen, an dem der befabrte Wegweiser windig stand. Jedoch, dort ereilte sie das Mißgeschick beinahe um Haarsbreite, denn als sie — natürlich auf der falschen Straßenseite — um die Ecke schossen, fanden sie sich plötzlich einem kleinen Zweifßer, der gemessen aus der entgegengesetzten Richtung kam, gegenüber. Nicht stieß einen leisen Klage- ruf des Entsetzens aus und schloß die Augen, während sein Magen sich rasch in ihm zu drehen schien, seine überreizte Einbildungskraft spiegelte ihm das grauenvolle Bild jener sterblichen Leberreste vor, wie sie mit einer Schaufel von der Straße weggewirgt und in einem Fischkorb nach Hause geschickt wurden. Er fühlte ein bestiges Schwanken des Wagens und hörte zorniges Gekrüll, das sofort vom Winde davongetragen wurde. Wie aus weiter Ferne drang die gelassene, wenn auch etwas entrüstete Stimme Susis an sein Ohr.

„Anglaublich! Manche Leute glauben, die StraÙe gehört ihnen! Könnte er nicht sein Horn blasen...? Haben Sie übrigens gesehen, wer es war?“

Niki, dessen Magen langsam in seine natürliche Lage zurückkehrte — soweit das bei jemand möglich war, der ein Opfer von Frau- lein Lavenders Fahrkünften war — schüttelte schwach den Kopf.

„Nein, meine Augen waren geschlossen.“

„Es war Admiral Duiffen. Und ich hoffe“, sagte Susi etwas beunruhigt lachend, „daß er uns nicht erkannt hat, denn ich glaube, wir haben ihn in den Graben gedrängt. Ist es nicht ein Spaß?“

Der Wagen stürzte weiter.

7.

Auf einem schmalen Feldweg ferner Gattung, die zwei Punkte von feinerlicher Bedeutung miteinander verbindet und unglücklich lange dazu braucht, schritt Herr Rodney Drake Nelson Duiffen auf seine gewöhnliche, ernste und würdevolle Weise. Obwohl der Vormittag so warm war, daß seine Nase in der Sonne glänzte, war er eherbar in dunkelblauen Serge gekleidet und trug den Regenschirm in der Hand, ohne den man ihn nie sah und für den — wie man allgemein glaubte — auch in seinem Serge Platz gelassen würde. Während des Gehens betrachtete er wohlwollend die lächelnde Landschaft, als wolle er die Natur zu einem lobenswerten Stück Arbeit beglückwünschen.

Der Feldweg endete in einem Zauntritt, über den Rodney mit Grazie und Anstand stieg, worauf er, einen schmalen Beckenweg überquerend, eine gewölbte Mauerpforte öffnete und in einen Küchengarten trat. Mit einem freundlichen Blick auf die Koblköpfe und wohlwollendem Nicken in der Richtung des Kartoffelfeldes schritt er hindurch zu einer zweiten Pforte und kam bei der Auffahrt des Mühlenhauses heraus. Ein kreisendes Geräusch lenkte seine Aufmerksamkeit auf das Tor am andern Ende der Auffahrt, gerade als ein stark mitgenommenes Auto mit durchaus unzulässiger Geschwindigkeit hinausfuhr.

Rodney, der nie etwas Impulsives tat und jederlei Plöblichkeit ablehnte, schüttelte sanft den Kopf und ging weiter auf das Haus zu. Er war noch ein Duzend Schritte davon entfernt, als jemand hinter ihm sagte:

„Grrrr!“

Rodney fuhr leicht zusammen, blieb stehen, wandte sich um und sah den Hund Hannibal. Der Anblick verurteilte ihm wenig Freude, denn er liebte Hunde nicht besonders, und bei Hannibal war bedeutend mehr von einem Hund vorhanden, als bei den meisten anderen Hunden.

„Oh — ah — hallo!“ sagte er ziemlich matt, denn Hannibal hatte etwas an sich, das einen beunruhigenden Einfluß auf Rodneys Nervenzentrum ausübte.

„Grrrr!“ erwiderte Hannibal kurz, in verächtlich lässiger Weise auf ihn zuschlenbernd.

Rodney tat einen Schritt zurück, noch immer würdevoll, aber doch schon leicht beunruhigt. In Hannibals Gegenwart litt er stets an einem Minderwertigkeitskomplex. Seiner Meinung nach hatte kein Hund das Recht, so groß wie ein Kalb zu sein; es war unmöglich, freundschaftliche Beziehungen zu einer Bestie anzubahnen, die so überreichlich mit Zähnen ausgestattet und offenbar bereit war, Ge-

brauch davon zu machen. Dennoch tat er sein Bestes.

„Braver Hund!“ bemerkte er leutselig und rückte ein wenig näher an das Haus.

„Grrrr!“ sagte der brave Hund und ging wachsam um ihn herum, ihm dadurch den Weg zur Sicherheit wirksam abschneidend. „Wuff! Wuff! Grrrrrr!“

Rodney veripürte unter seiner blauen Sergeweite ein leichtes Schwächegefühl. Er hatte Hannibal nie gemocht, aber bis zu diesem Augenblick nicht gehäht, daß seine Abneigung so heftig erwidert wurde. In Hannibals blutunterlaufenem Auge glomm ein forschendes Funkeln auf, das Rodney entschieden auf die Nerven ging; es war, als überlege das Tier, wo er zu faulen beginnen und welchen Teil des Gefaktes er sich auf den letzten schmachten Bissen sparen solle. Unter Rodneys heissem Hut brach leichter Schweiß aus; seine Nase begann so stark zu glänzen, daß sein Kneifer von seinem Pothen herabglitt und an der Schnur baumelte. Er blinnte auf der Suche nach Hilfe oder einer rettenden Idee ängstlich von rechts nach links; aber der Garten blieb seinem stummen Flehen blind und taub. Unklare peinliche Gedanken an Wasserföhen und Tollwut zogen durch seinen Sinn, als ihn so plöblich, daß er einen Satz machte, eine Stimme von oben anrief:

„Guten Morgen, Herr Duiffen“, sagte sie.

Kein verurteilter Mörder war je entzückter von der Nachricht seiner Begrüßung, als Herr Duiffen bei dieser einfachen Begrüßung. Sein Antlitz hellte sich auf, seine grünliche Blässe wich langsam der normalen Gesichtsfarbe; seine Knie hörten auf zu zittern, und die Hand, die den Kneifer wieder auf die Nase setzte, bebte kaum merklich. Er sah auf, nahm den Hut ab und — der kleine Gentleman in allen Lebenslagen — verbeugte sich mit beinahe seiner gewöhnlichen Grazie.

Wendung im Beefsteakprozeß

Kleiner Pariser Gerichtsbericht von Hans Langhammer

Das Restaurant Vivier hat einen französischen Koch, das Restaurant Moulin hat einen englischen Koch, und vielleicht gibt es wirklich Leute in Paris, die sich davon bestimmen lassen, welcher Kochschule der Mann entstammt, dem sie die Sonntagsfüllung ihres Magens anvertrauen...

Entzweiteten sich nun die beiden Köche, weil der französische Küchenmeister seinem englischen Kollegen wegen des Ministerbesuches in Berlin zürnte, hatten sie das Unglück, dieselbe Minidette hübsch zu finden, oder warum eigentlich gerieten sie in Gegenfaz?

Man weiß es nicht. Es steht nur die Tatsache fest. Eines Tages sagte der Geschäftsführer des Restaurants Moulin zu seinem englischen Koch, ein Gast habe ihm gesagt, er sei dabei gewesen, wie der französische Koch im Restaurant Vivier einem anderen Gast erklärt habe, der englische Koch im Restaurant Moulin verstehe nichts von der Kunst, ein Beefsteak zu braten...

James Griffith tobt. Man wird das verstehen können, wenn man bedenkt, daß er Engländer ist und als solcher aus dem Heimatland aller Beefsteaks stammt. Kann sich ein Deutscher sagen lassen, Bismarck sei ein Trottel gewesen, kann man einem Italiener zumuten, zu hören, Maffaroni seien ein Fraß für Läuferchweine? Nun, ebensowenig kann ein englischer Koch es auf sich lassen, daß irgend jemand seine Fähigkeit, Beefsteaks zu rösten, irgendwie anzweifelt...

Griffith nimmt einen Rechtsanwalt und verklagt Pierre Godinot. Godinot nimmt seinerseits einen Rechtsanwalt und macht sich stark, um in der Gerichtsverhandlung Eindruck zu machen. Die Verhandlung beginnt. Auf den Zuschauerbänken sitzen so ziemlich alle Küchenmeister von Paris...

Das Gericht hört die Parteien an. Es kommt zu einem seltsamen Schluß. Es sei notwendig, die vorliegende Beleidigung entweder unter Beweis zu stellen, oder sie zu entkräften. Beides geschehe am besten dadurch, daß jeder der beiden Köche hier vor Gericht ein Beefsteak brate...

Küchenjungen bringen Grillöfen, Pfannen, Gewürzkäselein und Fleisch, Messer, Schöpfkellen, Küchenschürzen. Die Köche tun ihre Arbeit, die hohen Herren des Gerichts kosten hier und kosten dort. Es fällt der ungläubliche Spruch, beide Beefsteaks schmeckten so ziemlich gleich...

Was jetzt? Sachverständige laden? Vertagen? Beweisaufnahmen an Ort und Stelle, in den Küchen von Moulin und Vivier? Die beiden Köche sind ratlos, und ihre Blicke ru-

fen auf dem abschüssigen, moosbewachsenen Dach des Mühlenhauses befanden sich drei kleine Dachfenster, und das mittlere umrahmte das heitere Vogelgesichtchen von Frau Hamilton Lavender. Ihre ruhige Stimme schwebte gleich einer köstlichen Himmelsbotschaft zu ihm hernieder.

„Belästigt Sie Hannibal, Herr Duiffen? Ich finde immer, er ist so ein tollkühler Hund. Geh weg, Hannibal — hörst du? Der Herr will nicht mit dir herumtollen.“

Hannibal blinnte Rodney ungewiß an, als erwarde er von ihm eine Widerlegung dieser Verleumdung, jedoch Rodney gönnte ihm nur ein mattes, durchaus nicht zum Spielen aufgelegtes Lächeln, und begann weiterzugehen. Hannibal zögerte und kämpfte schließlich mit der Versuchung, es darauf ankommen zu lassen; dann wandte er sich und schlenderte nach dem Küchengarten, Enttäuschung und Verachtung in jeder Linie seines unnötig großen Körpers.

„Es ist viel zu heiß, um mit Hunden zu spielen, nicht wahr?“ sagte Frau Lavender heiter. „Aber Hannibal hat kein Verständnis dafür... Herr Duiffen, Sie kommen sehr gelegen, Sie könnten mir einen großen Gefallen tun.“

„Mit Vergnügen, Frau Lavender“, erwiderte Rodney warm, und es kam ihm vom Herzen.

„Wissen Sie, ich bin hier in der Dachstube und kann nicht heraus, jemand hat mich eingesperrt.“

„Eingesperrt?“ wiederholte Rodney verblüfft. „Du lieber Gott!“

„Ich schreie mich schon eine Ewigkeit heiser und trommle heftig an die Türe, aber niemand beachtet es. Wirklich ärgerlich! Mühten Sie nicht heraufkommen und mich herauslassen?“

Rodney war recht erstaunt, denn in seiner wohlgeordneten Welt wurden die Leute nicht mit bemerkenswerter Häufigkeit in Dachstuben eingesperrt. Aber seine Dankbarkeit für die kürzliche Befreiung von dem sicheren Schicksal, ausgeweidet zu werden, war eine derartige, daß er sich auch bemüht hätte, Frau Lavender aus der Bastille zu befreien, wenn sich diese Notwendigkeit ergeben hätte.

„Aber gern“, erwiderte er höflich; „mit Vergnügen.“

„Danke sehr. Die Treppe hinauf und die mittlere Tür auf dem obersten Abfaz.“

Obwohl Rodney Gile in jeder Form verabscheute, konnte er sich auch in einer guten Sache tummeln, und das tat er jetzt. Er bewegte sich mit würdevoller Schnelligkeit, nur verweilend, um seinen Hut abzulegen, nur seinem Rockärmel ein Stäubchen wegzublasen und sich am Eingang gründlich die Schuhe ab-zuputzen, betrat das Haus, ging die Treppe hinauf, identifizierte die Dachstubentür und drehte den Schlüssel um. Frau Lavender trat lebenswürdig lächelnd hervor.

„So freundlich von Ihnen, Herr Duiffen! Sie können sich nicht vorstellen, wie demütigend es ist, von einem Unbekannten in einer Dachstube eingeschlossen zu werden.“

„Einer von Thomalens Streichen, ohne Zweifel“, meinte Rodney nachsichtig.

„Nein“, sagte Frau Lavender nachdenklich. „Nicht Thommy. Ich glaube, da steht mehr dahinter, als ins Auge springt... Aber wollten Sie mich wegen irgend etwas sprechen?“

„Ja, mein Vater schickt mich, um zu sagen —“

„Warum es nicht lieber bequem im Salon sagen?“ schlug Frau Lavender vor. „Ich bin gleich unten; ich muß mich nur um ein oder zwei Sachen umsehen, wenn Sie einstweilen warten wollen.“

„Gewiß“, sagte Rodney entgegenkommend, und wandte sich der Treppe zu.

Jedoch es vergingen mehr als fünf Minuten, ehe die Hausfrau lebhaft in den Salon trat, wo er steif auf der Kante eines Stuhles saß, während sein Regenschirm und steifer Hut hübsch ordentlich auf einem zweiten lagen. Frau Lavenders Stirn war bei ihrem Eintritt unwohl, als grüble sie einem Problem nach, für das sie keine Lösung finde, aber ihr ruhiges Lächeln kam wieder zum Vorschein, als sie Platz nahm.

„Also jetzt“, sagte sie, „sagen Sie mir das Schlimmste.“

„Mein Vater schickt mich, um Ihnen zu sagen, daß, wenn es Ihnen paßt, er das Geschäft mit Ihnen heute abmachen möchte. Er wurde unerwartet für morgen in die Stadt berufen und wird einige Tage weg sein.“

„Das geht in Ordnung“, sagte Frau Lavender. „Die Papiere sind alle vorbereitet, und ich bin nur zu froh, wenn es vorüber ist. Wann kann ich ihn erwarten?“

„Er ist jetzt auf dem Weg hierher. Er ist gleich nach dem Frühstück nach Fraters End gefahren und hatte vor, auf dem Heimweg hier vorzusprechen.“

„Großartig“, sagte Frau Lavender. „Das wäre also abgemacht... Etwas Neues bezüglich Ihrer Tabakdose, Herr Duiffen?“

Rodneys blaßblaue Augen leuchteten schwach auf; er räusperte sich, setzte sein Augenglas zu-recht und beugte sich vor wie jemand, der wichtige Mitteilungen zu machen hat.

„Leider nein. Jedoch es hat eine weitere Entwicklung gegeben, Frau Lavender. Der Verdächtige ist noch immer in der Nachbarschaft auf der Lauer. Heute nacht hatte er die Frechheit, die Alte Villa wieder aufzusuchen.“

„Nein“, sagte Frau Lavender hochinteressiert. „Ja, da haben wir ja geradezu eine kleine Verbrechenwelle! Erzählen Sie!“

(Fortsetzung folgt)

hen keineswegs freundlich auf den Gesichtern ihrer Richter...

Bewegung im Saal...

Griffith und Godinot verzichteten auf jede weitere Verhandlung und verlassen das Forum. „Wir hatten das Unglück, an Leute zu geraten, die nichts von Beefsteaks verstehen“, erklärt Godinot. Das war die Einigungsformel...



Der Aufstakt zum Reichshandwerkstag in Frankfurt a. M.

war die Eröffnung der Römerberg-Festspiele, die vor der herrlichen Kulisse des „Nimmers“ eine Aufführung von „Wallensteins Lager“ brachte.

(G. Kreis Bildbericht, M.)

Aus der Landeshauptstadt

Regen im Frühsommer

Regen haucht in schweren Falten
Um die weitverweigten Äste
Alter Bäume Laubgestalten.
Und sie stehen wie zum Feste.
Nebes kleine Gras wird munter.
Das die Hitze fast verjagte.
Alle Blumen blühen bunter.
Seit der Regen sie besennte.
Ferne ist nun ganz verfunken.
Nähe atmet in neuen Farben.
Mit von Fruchtbarkeiten trunken.
Muss nicht länger dürstend darben.
Und der Regen spricht das Amen
Jedem Keim und jedem Samen.

Boe Drousen.

Deutschlands Betriebe

flaggen Halbmaß

Eine Anordnung Dr. Reys

Reichsorganisationsleiter Dr. Reys hat folgende Anordnung erlassen:

Am Dienstag, den 18. Juni, flaggen sämtliche deutschen Betriebe anlässlich der feierlichen Beisetzung der Opfer von Reinsdorf Halbmaß. Damit bekunden die deutschen Arbeitskameraden im ganzen Reich ihre Anteilnahme für die, die infolge der furchtbaren Katastrophe an ihrer Arbeitsstätte den Tod fanden.

Der deutsche Rundfunk überträgt am Dienstag, den 18. Juni, von 12-12,45 Uhr, die Trauerfeierlichkeiten für die Opfer der Explosionskatastrophe von Reinsdorf. Nach einer kurzen Rundfunkbrücke anschließend der Reichsfender Leipzig für alle deutschen Sender ein ernstes Konzert.

Studenten und Wehrpflicht

Ein Aufruf von Reichsminister Rust

Deutsche Studenten!

Der Herr Reichsminister hat auf meine Bitte hin sich damit einverstanden erklärt, daß die Studenten der Geburtenjahrgänge 1910/1913 noch zum einjährigen Dienst in der Wehrmacht zugelassen werden, wenn sie sich bis zum 30. Juni d. J. freiwillig melden. Damit wird ein dringender Wunsch der älteren Studenten, der immer wieder an mich herangetragen worden ist, erfüllt.

Ich sehe darin keine Bevorzugung des Akademikers vor den anderen gleichartigen Volksgenossen. Vielmehr bedeutet die vollständige Erfüllung des Wehrrechtes die Einlösung der besonderen Pflichten gegenüber der Volksgemeinschaft, die den Studenten das Hochschulstudium mit seinen Erziehungs- und Bildungsmöglichkeiten auferlegt.

Studenten der Jahrgänge 1910/1911 Melbet Euch sofort zur bevorzugten Einstellung bei den zuständigen Wehrbezirkskommandos.

Die Frau

steht im Mittelpunkt des deutschen Familienlebens. Ihr ist ein wesentlicher Teil der Erziehung unseres Volkes anvertraut. Ihre höchste Pflicht ist, diesen Gedanken selbst vorzuleben. Ihren Platz in der Landesverteidigung hat sie dort einzunehmen, wo sie ihre

Aufgaben als Frau und Mutter erfüllt: in Heim und Haus!

Die Sicherheit der Heimat hängt wesentlich ab vom Ausbau des zivilen Luftschutzes. Jede Frau, jedes Mädel gehört deshalb in die Reihen des NSV.

Darum, deutsche Frau: Jeder Tag ist verloren, den du zögerst, dir die nötigen Kenntnisse zu erwerben! Komme in den Reichsluftschutzbund!

Der Wochenmarkt auf dem Gutenbergplatz fällt am kommenden Donnerstag wegen des Fronleichnamstages aus.

Fronleichnam kein Dienst der NSJ.

Die Gebietsführung der badischen Hitlerjugend gibt folgende Anordnung bekannt: NSJ, Jungvolk, BDM und Jungmädel setzen am Fronleichnamstag keinen Dienst an. Der Führer des Gebietes 21 (Baden) gez. Friedhelm Kemper.

Offene Singestunde in Daglanden

Die NSG „Kraft durch Freude“ hatte für Samstag zum Marktplatz nach Daglanden zu einer offenen Singestunde eingeladen. Wer zur

festgesetzten Zeit den Marktplatz überblickte, dem schien es allerdings, als werde diese Singestunde ins Wasser fallen. Denn außer ein paar neugierigen Kindern war kaum ein Dutzend Darländer Volksgenossen erschienen.

Das hielt aber den rührigen Leiter der Singestunde, Chorleiter Bueh, nicht ab, mit seinen Getreuen vom Lobedachor das „Strömt herbei, ihr Völkergesaren, strömt herbei und singet mit“ hinauszuschmettern. Und wirklich, die Darländer strömten herbei, so daß gegen 9 Uhr immerhin 600-700 Menschen beisammen waren.

Man muß es Chorleiter Bueh lassen, er verstand es — wie schon bei der Feierstunde auf dem Werberplatz — die Darländer in den Bann des deutschen Volksliedes zu ziehen. Mit wahrer Begeisterung stimmten sie in die vom Lobedachor angeführten Lieder ein.

Chorführer Niederberger begrüßte die Darländer sowohl im Auftrag der NSG „Kraft durch Freude“ wie auch im Namen seiner Sangeskameradinnen und -kameraden vom Lobedachor. Mit dem gemeinsam gesungenen Lied „Am Brunnen vor dem Tore“ fand die Darländer Feierstunde ihren Abschluß.

Die nächste offene Singestunde findet kommenden Mittwoch, abends 8 1/2 Uhr, auf dem Werberplatz statt, und für Sonntag, den 30. Juni, ist im Stadtpark zu Ettlingen eine „offene Wiederstunde des Volkes“ vorzuleben, bei der auch der Musikverein Ettlingen mitwirken wird.

Auslandsstelle der Techn. Hochschule

Ausflug nach Eberstein

Als die Hitze am Freitag ihren höchsten Grad erreicht hatte, konnte die Akademische Auslandsstelle der Techn. Hochschule mit 8 großen Omnibussen Karlsruhe für einige vergnügte Stunden verlassen.

Gegen 100 Studenten, Ausländer und Deutsche, hatten sich mit ihren Damen zu dem alljährlich stattfindenden Ausflug zusammengefunden. Langsam ging es das Albtal hinauf, dann von Herrenalb durch den herrlich kühlen Wald hinüber nach Gernsbach. Von hier wollten wir nach Ebersteinburg, was aber wegen der übergenauen Ortskenntnis nur auf einigen Umwegen erreicht werden konnte. Doch auf der Ruine Ebersteinburg nahm man an einigen langen Tischen unter den schattigen Bäumen des Burghofs Platz. Prof. Schaffhauser, der Leiter der Abt. Auslandsstelle, begrüßte in einer Ansprache die Gäste, unter denen Herr und Frau Ministerialrat Fehle, der Rektor der Techn. Hochschule, Prof. Dr. Wittmann, und mehrere Professoren zu sehen waren. Außerdem brachte Prof. Schaffhauser die Umlandische Ballade von dem reichsfreien alten Eberstein wieder in Erinnerung. Ministerialrat Fehle richtete dann vor allem die Bitte an unsere ausländischen Freunde, sie möchten draußen in ihrer Heimat Verständnis für unser Vaterland erwecken. Eine große Freude war es für uns Deutsche, die herrlichen Worte von Leutnant Ismail Kamil, Smyrna, zu hören, der im Namen der ausländischen Studenten das Wort ergreifen hat. Unser aufrichtiges Hoffen ist, daß durch dies Verstehen und Kennenlernen der Jugend der verschiedenen Nationen ein verständnisvolleres Zusammenarbeiten der Völker entstehen wird.

Seine künstlerischen Erkenntnisse hat Laeuger in mehreren für die Kunstgeschichte wichtigen Schriften niedergelegt. Sie alle — „Kunstgeschichte“, „Wesen der Keramik“, „Farbe und Form in der Baukunst“, „Ueber Raumkunst“, „Ueber das Wesen der Reklame“ — haben eine einzige Zielsetzung: Den verlorenen Sinn für die Kunst wiederherzustellen. Für sein Wirken durfte Laeuger zahlreiche Ehrungen entgegennehmen. 1927 wurde er von der Technischen Hochschule Dresden mit dem Titel „Dr. Ing. e. h.“ ausgezeichnet, 1932 erhielt er für seine keramischen Arbeiten die Württembergmünze und 1934 für den Stadtparterreentwurf Hamburg die Olympiabronze. So war und ist Laeugers Dasein ein Leben der Arbeit, ein Kampf der Ideale um eine gerechte und ernste Sache gegen Unverständnis und Unvermögen. Auch nach seiner Zurückziehung wird der große, mit ungebrochener Schaffenskraft tätige Künstler und edle Menschenfreund für die in der Kunst liegende ewige Wahrheit in Wort und Werk weiterkämpfen und somit Dienst tun für die kulturellen und ideellen Belange der Menschheit.

Abschied von der Hochschule

Oberbaurat Prof. Dr. e. h. Max Laeuger

Professor Max Laeuger, der noch einige Semester nach seiner Emeritierung an der Technischen Hochschule Karlsruhe wirkte, gibt nun bekanntlich ebenfalls seine Tätigkeit an der „Friedriciana“ auf.

Laeuger wurde am 30. September 1884 in Ebrach als Sohn eines Büchsenmachers und erfindertätigen Mechanikers geboren. Der bisherige Verlauf seines Lebens ist eine schicksalhafte Verkettung von Umständen. Ursprünglich zum Chemiker bestimmt, studierte er vier Jahre an der Karlsruher Kunstgewerbeschule. Seine Lehrer redeten eine ihm völlig unverständliche Sprache. Schon mit der Frage beschäftigt, was er nach dem Verlassen der Schule beginnen sollte, wurde Laeuger als Lehrer an die Kunstgewerbeschule berufen, welcher er in dieser Eigenschaft nunmehr von 1885 bis 1898 angehört.

Um neue künstlerische Eindrücke in sich aufzunehmen, weilte er 1892-1893 in Paris an der Academie Julian. Von dem Grundriss ausgehend, daß die Architektur die Mutter aller Künste ist, wandte Laeuger sich frühzeitig der Architektur zu, um so mehr, als er die Notwendigkeit einer neuen Kunstgestaltung erkannt hatte. Laeuger, der feinsinnige Künstler und geniale Gelehrte auf dem Gebiete der bildenden Künste wurde ohne Zutun anderer Menschen und, da er die Annahme irgendeiner Lehrmeinung innerlich ablehnen mußte, zum Betreten eigener Wege gebrängt — er war und blieb Autodidakt, teils bewußt, teils aus Zwang. Er hat sich eine eigene Sprache gebildet, mit welcher er zu den Gebildeten der ganzen Welt sprach, er wurde Architekt, Maler, Keramiker und Bildhauer in einer Person. Trotz der schöpferischen Vielseitigkeit hat Laeuger sich nicht zersplittert; ja er mußte in dieser Weise wirken, um als universal veranlagter Künstler sich voll ausleben zu können.

Im Jahre 1896 war Laeuger als künstlerischer Leiter bei der neugegründeten Kunstpferei in Kandern, bald darauf bei einem ähnlichen Betrieb in Dittreuthen tätig. Eine eigenwillige und hochbegabte Persönlichkeit wie Laeuger konnte nicht unentdeckt bleiben; 1898 wurde er als außerordentlicher Professor an die Technische Hochschule Karlsruhe berufen und sechs Jahre später zum ordentlichen Professor ernannt. Während seiner langjährigen Tätigkeit als Hochschullehrer hatte Laeuger die Möglichkeit, seine Kunstausstattung einer großen Anzahl von Studenten mitzuteilen, ihnen das Verständnis für wirkliche Kunst zu vermitteln. Wenn das Wort berechtigt ist, daß ein an Ehren reiches Leben stets ein Leben voller Mühe und Arbeit ist, so trifft

dieses Wort in besonderem Maße auf Laeuger zu.

Im Laufe der Jahrzehnte entstand durch ihn eine große Anzahl herrl. Kunstwerke in Deutschland u. in verschied. europäischen u. außereuropäischen Ländern: Die Mannheimer Gartenbauausstellung, das Variététheater Kuchlin in Basel, Schloß Karel bei Saarlem, vornehme Villen in vielen deutschen und ausländischen Städten, der Ehrenhof mit Gefallenendenkmal und dem Herzdenkmal in der Technischen Hochschule Karlsruhe, einige Brücken in Baden-Baden und das Benzdenkmal in Mannheim. Daneben führte er viele prachtvolle Innenarchitekturen aus, von welchen besonders die Arbeiten auf den Weltausstellungen in Paris, in St. Louis und in Brüssel, die Kunstausstellung in Karlsruhe und die Mosaischen der Gruftanlage der russischen Kirche in Baden-Baden erwähnenswert sind. Nicht weniger bedeutungsvoll für das Verständnis von Laeugers Künstlerum sind seine Glasfenster für die Pauluskirche in Basel, für die Lutherkirche in Karlsruhe und für die Johanneskirche in Mannheim, seine großen gartenbaulichen Arbeiten in Mannheim (Laeuger-Gärten), in Baden-Baden (Gönnerranlage und Paradies), in Karlsruhe (Kriegerfriedhof), in Raitztal (Volksparke) und die Umgestaltung des deutschen Kriegerfriedhofes in Lens.

Stäbchenhaft erwarb Laeuger sich große Verdienste um die Stadterweiterung in Karlsruhe, Radolfzell, Seibelsberg und Baden-Baden. Durch diese vielen Werke, welche allein schon die Lebensarbeit eines Mannes auszufüllen vermögen, ist Laeugers Schaffenskraft noch keineswegs erschöpft. Er beteiligte sich an zahlreichen Wettbewerben, bei denen er fast stets einen der ersten Preise erhielt; oft wurden auch seine Entwürfe, weil besonders wertvoll, angekauft. Unzählige keramische Arbeiten Laeugers, in eigener Werkstatt angefertigt, und seine trefflich gehaltenen Anschauungstafeln, die als Ausdruck seiner Hochschultätigkeit anzusehen sind, bilden die Schmuckstücke der Ausstellungen in deutschen und ausländischen Städten.

Seine künstlerischen Erkenntnisse hat Laeuger in mehreren für die Kunstgeschichte wichtigen Schriften niedergelegt. Sie alle — „Kunstgeschichte“, „Wesen der Keramik“, „Farbe und Form in der Baukunst“, „Ueber Raumkunst“, „Ueber das Wesen der Reklame“ — haben eine einzige Zielsetzung: Den verlorenen Sinn für die Kunst wiederherzustellen. Für sein Wirken durfte Laeuger zahlreiche Ehrungen entgegennehmen. 1927 wurde er von der Technischen Hochschule Dresden mit dem Titel „Dr. Ing. e. h.“ ausgezeichnet, 1932 erhielt er für seine keramischen Arbeiten die Württembergmünze und 1934 für den Stadtparterreentwurf Hamburg die Olympiabronze. So war und ist Laeugers Dasein ein Leben der Arbeit, ein Kampf der Ideale um eine gerechte und ernste Sache gegen Unverständnis und Unvermögen. Auch nach seiner Zurückziehung wird der große, mit ungebrochener Schaffenskraft tätige Künstler und edle Menschenfreund für die in der Kunst liegende ewige Wahrheit in Wort und Werk weiterkämpfen und somit Dienst tun für die kulturellen und ideellen Belange der Menschheit.

Das Bad. Staatstechnikum im Winterhalbjahr 1934/35 / Interessante Zahlen aus der Tätigkeit

Am 18. Oktober 1934 wurde das 113. Studienhalbjahr des Badischen Staatstechnikums mit 399 Studierenden eröffnet. Darunter befanden sich 71 Neueintretende.

Die vier Fachrichtungen waren wie folgt besetzt: die Hochbau-Fachrichtung von 151 Studierenden, die Tiefbau-Fachrichtung von 99 Studierenden, die Maschinenbau-Fachrichtung von 87 Studierenden, die Elektrotechnische Fachrichtung von 62 Studierenden. An dem der Tiefbau-Fachrichtung angegliederten Vermessungstechnischen Lehrgang beteiligten sich 18 Studierende.

Es wurden geführt: Vorbereitungsemester 4, Fachsemester 21. Das Alter der Studierenden betrug im ganzen Durchschnitt (nach dem Stand zu Beginn der Studienhalbjahres) 22,5 Jahre. In den vier Fachrichtungen einzeln betrug das Durchschnittsalter in der oben genannten Reihenfolge der Fachrichtungen 22,7, 22,5, 22,3 und 22,4 Jahre.

Von den 399 Studierenden des Berichtshalbjahres waren ihrer Abstammung nach aus: Baden 361, Württemberg 17, Preußen 12, Bayern 5, Hessen 2, Thüringen u. Schwedische 1.

398 Studierende waren deutsche Staatsangehörige. Von den in Baden Geborenen waren beheimatet im Kreis Karlsruhe 148, Kreis Freiburg 39, Kreis Offenburg 32, Kreis Baden 28, Kreis Heidelberg 26, Kreis Mannheim 26, Kreis Mosbach 22, Kreis Konstantz 15, Kreis Pforzsch 14, Kreis Billingen 7 und Kreis Waldsüt 4. Während des Studienhalbjahres wohnten 67 Studierende nicht in Karlsruhe.

Unter den 399 Studierenden waren 206 katholischen, 190 evangelischen und 3 sonstigen Bekenntnisses. Die Dauer der praktischen Aus-

bildung stellte sich bei den Studierenden der Hochbau-, Tiefbau-, Maschinenbau- und Elektrotechnischen Fachrichtung im ganzen Durchschnitt auf 4,4 Jahre und bei diesen 4 Fachrichtungen in der zuvor angegebenen Reihenfolge durchschnittlich auf 4,0, 3,6, 4,1, 4,4 Jahre.

Der Lehrkörper der Anstalt setzte sich im Berichtshalbjahr aus insgesamt 57 Mitgliedern zusammen, einschließlich des beamteten Direktors, und zwar aus 36 planmäßigen, 1 vertraglich angestellten und 20 Hilfslehrern. Drei Fachrichtungen der Anstalt waren Unterrichtsassistenten zugeordnet; ihre Zahl belief sich im ganzen auf 5. An handwerksmäßig vorgebildetem Personal sind außerdem tätig: 1 technischer Sekretär in der elektrotechnischen Maschinenlaboratoriumswerkstätte; 1 Maschinist in der Versuchswerkstätte Hochfrequenz und in der Zentralheizung.

Zur Erleichterung des Uebertritts von Mittelschülern in das Staatstechnikum und der Ermöglichung der Ableistung der vor dem Eintritt in unsere Lehranstalt geforderten praktischen Betätigung haben wir dem Staatstechnikum eine Lehrwerkstätte angegliedert, die auch Volksschülern zugänglich ist. Die Lehrwerkstätte ist unter Oberaufsicht des Direktors und unter Aufsicht eines Professors aus dem Lehrkörper von einem Lehrmeister geleitet.



Der Fall Dr. Duttenhofer

5. Tag — Weitere Fälle wegen gewerbsmäßigen Sachwuchers

Im Prozeß Dr. Duttenhofer vor der Karlsruher Großen Strafkammer wurde am fünften Verhandlungstage (Montag) die Beweisaufnahme fortgesetzt.

In der Reihe der Fälle wegen gewerbsmäßigen Sachwuchers wurde der Fall der ledigen Fabrikarbeiterin Frieda M. aus Dettlingen verhandelt. Der Angeklagte hatte diese Zeugin in einem Ermittlungsverfahren der Staatsanwaltschaft Karlsruhe vertreten. Der Angeklagte reichte bei der Staatsanwaltschaft einen Schriftsatz ein. Das Strafverfahren wurde eingestellt. Für seine Tätigkeit berechnete der Angeklagte der M., die außer ihrem geringfügigen Lohn als Zigarrenarbeiterin keinerlei Einkommen oder Vermögen besitzt, an Gebühren 206,70 RM. Diefen Betrag hat der Angeklagte zusammen mit Gebührenforderungen aus anderen Prozessen beim Amtsgericht Bruchsal eingeklagt. Angesichts der geringfügigen Arbeit des Angeklagten in dieser Sache und im Hinblick auf die wirtschaftlichen Verhältnisse der M. ist die angeforderte Gebühr, soweit sie 50 RM. übersteigt, unmäßig hoch. In einer anderen Sache, in der er die M. vertrat, ließ er sich in einem Revers

227 RM. versprechen. Er hätte allenfalls noch 113,50 RM. verlangen dürfen. Auch die im vorhergehenden Falle verlangten Reisekosten nach Karlsruhe von 41,70 RM. sind als übermäßig hoch anzusehen. Die 37 Jahre alte Fabrikarbeiterin Frieda M. wurde als Zeugin vernommen und verurteilt.

Sie gibt an, sie habe öfters bei Dr. Duttenhofer etwas unterzeichnet — was, wisse sie nicht. Gelesen habe sie die Schriftstücke nicht. Sie habe dem Rechtsanwalt einen Vertrauen geschenkt. Im Vorhinein habe sie 310 RM. bezahlt. Sie gab u. a. an, daß der Angeklagte an sie eine unantastbare Zusage gemacht habe.

Im anschließend verhandelten Fall B. handelte es sich um einen städtischen Beamten aus B., gegen den ein Disziplinarverfahren eingeleitet wurde, in dem sich B. durch Duttenhofer vertreten ließ.

Es handelte sich, wie der Vorsitzende bemerkte, um einen rechtlich schwierigen Fall, der dem Angeklagten viel Arbeit machte. Nach Abschluß des Verfahrens überhandte der Angeklagte den Eheleuten B. 1931 eine Gebührenrechnung über 1683 RM.



Aus Stadt und Land



Briefe aus dem Lande

Das Baden-Badener

Kinderfrühlingsfest

H. Der Sonntag war der Freudentag für die Baden-Badener Jugend. Er brachte das feinstlich erwartete Kinderfrühlingsfest. Das Wetter war der Veranstaltung noch ziemlich günstig. Am Samstagabend wurde das Fest eingeleitet mit einer Illumination der Innenstadt und mit einem großen Zapfenreich am Leopoldplatz. Sonntagnachmittag begann dann die Aufstellung des Festzugs, während der das Kurorchestr auf dem Adolf-Hitler-Platz konzertierte. Der Festzug selbst bot ein schönes und farbenfrohes Bild. Etwa 200 prächtig geschmückte Festwagen und an die 4000 Kinder in bunten Kostümen waren vertreten. Voran schritt eine Musikkapelle, dann folgte ein Wagen, in dem die Protektorin des Festes, Frau Ulla Saniel und der Kinderfest-Vater Birnkränzer Platz genommen hatten. Der Zug nahm seinen Weg durch die Lichtentaler Allee und Solfenstraße nach dem Festplatz im Steinwäldchen und auf dem ganzen Wege wurde er von einem riesigen Menschenmenge freudig begrüßt. Auf dem Festplatz entwickelte sich bald ein lebhaftes und lustiges Treiben, ein richtiges Volksfest.

75 Jahre Freiwillige Feuerwehr

in St. Georgen

me. In der Jubiläumsfeier der Freiwilligen Feuerwehr St. Georgen am Sonntag, der am Samstagabend ein Kameradschafts- und Familienabend vorausgegangen war, hatten sich die Wehren der näheren und weiteren Umgebung des Kreisgebietes eingefunden.

Nach dem Kirchengang der gesamten Mannschaft fand vor dem Feuerwehrgerätehaus Platzkonzert der Stadtmusik statt. Den Glanzpunkt der Veranstaltung bildete die großangelegte Übung der Jubiläumswehr am Sonntagnachmittag. Hier zeigte es sich in anschaulicher Weise in der Bekämpfung eines Brandes um die Zeit von 1858, also auf etwa 75 Jahre zurück und einer Brandbekämpfung in heutiger Zeit, wie sich das Feuerlöschwesen in der Zwischenzeit entwickelt hat, und was der Wehrmann von heute gegenüber der damaligen Epoche leistet. Die älteste Feuerpritze aus der Gründungszeit der Wehr war herbeigeholt worden, als das Rathausalldlein Brandausbruch verübte. Mädchen und junge Burschen schwenkten den ledernen Feuer-eimer, um die Spritze anzufüllen; auch mit dem Gießesack wurde Wasser herbeigebrought, aber alle Mühe war vergebens, man versuchte umsonst des Feuers Herr zu werden.

Da wurde nun mittels des neuzeitlichen Feuerlöschers der Löscharbeit mit seiner Auto-spritze alarmiert, die Motorpritze kam ebenfalls nach einer weiteren Minute angefahren und in verhältnismäßig kurzer Zeit stand das ganze Brandobjekt unter Wasser. Mit einem schneidigen Vorbeimarsch aller nach und nach angekränkten Formationen erreichte der offizielle Teil der Feier ihr Ende.

Ein Eisenbahnjubiläum im Murgtal

Dieser Tage waren 25 Jahre verflossen, seit die Murgtalbahnstrecke Weisenbach-Forbach (Gausbach) eröffnet und dem Betrieb übergeben wurde. Die Bahn durchfährt auf der 6,17 Kilometer langen Strecke von Weisenbach-Forbach eine reizvolle Gebirgslandschaft, hat eine Steigung von über 700 Meter zu

überwinden, schlängelt sich durch verschiedene Tunnels und führt über großartige Brückenbauwerke.

In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, daß am 5. Mai 1915 die Strecke Forbach-Raumünzach und im Jahre 1928 (13. Juni) das Schlußstück der Murgtalbahn Raumünzach-Klosterreichenbach dem Verkehr übergeben werden konnte.

Baden

in der Auswanderung an der Spitze

Im letzten Jahre sind nicht weniger als 13 859 Reichsdeutsche nach Übersee ausgewandert. Das bedeutet einen gewaltigen Rückgang gegenüber dem Jahre 1926, da mehr als 65 280 Deutsche sich draußen mit der Auswanderung neuen Lebensboden suchten.

Besonders interessiert uns, daß Baden in der letztjährigen Auswanderung wiederum an der Spitze steht,

und zwar auf 100 000 Einwohner mit 40. Im Abstand folgt Hessen, mit erst 29, dann Hannover, Schleswig-Holstein und Berlin. Die größte Zunahme gegen 1933 hat Hessen um 61 Prozent, während die Reichszunahme 7,7 Prozent mehr gegenüber 1933 beträgt.

Die meisten Auswanderer streben nach Brasilien, das für den anspruchsvollen Siedler noch geeignete Aussichten bietet. Die ehemaligen deutschen Kolonien in Afrika sind allerdings in den letzten Jahren wieder stärker

„gefragt“, da sie mehr Auswanderer aufnehmen als alle anderen überseeischen Länder, die unter der Wirtschaftskrise bekanntlich schwer zu leiden haben.

Das Deutsche Reich hat natürlich kein Interesse daran, seine gelerntten und befähigten Arbeiter und Bauern in die Welt als „Kulturträger“ hinauszuschicken und sucht sie im eigenen Land unterzubringen. Und so wird außer Brasilien die Auswanderung nicht begünstigt; in Brasilien deshalb die Aussicht besteht, daß die Auswanderer dort im Anschluß an die deutschen Wohnkolonien ihr Deutschtum nicht verlieren.

Gefängnis für einen Zweckspartassenschwindler

Vor dem Schöffengericht Mannheim hatte sich der 30 Jahre alte Alfred Pfisterer aus Jahr wegen betrügerischer Angaben bei Aufnahme von Mitgliedern in die Zweckspartasse Köln zu verantworten, deren Generalvertreter er war. Nach dem alten Rezept spielte er den Reuten — Darlehenssuchende, die sobald als möglich Geld benötigten — vor, daß sie nach den ersten Anzahlungen, gewöhnlich 11 Prozent, schon in kürzester Zeit Geld erhalten könnten, während tatsächlich mindestens 200 RM. einbezahlt sein mußten und die Wartzeit auf vier Monate festgesetzt war. Der Angeklagte erhielt eine Provision von 25 pro tausend Reichsmark.

Durchschnittlich wurden die Leute — es standen über 20 Fälle zur Verhandlung — um 40 RM. geschädigt; die verlangten Summen betragen bis 6000 RM. Da Pfisterer mit diesen Machenschaften rückfällig wurde, erkannte das Gericht auf 2 Jahre 10 Monate Gefängnis und 3 Jahre Ehrverlust.

Schöne badische Heimat:

Zur „Heuer“ im Pfinztal

Kleine sommerliche Heimatkunde

In beiden Seiten der Pfinz liegen in weiter Tale die Wiesengründe. Das Gras steht hoch und üppig, ward ihm doch bis zur Reife der wachstumspendende Regen in reicher Fülle zuteil. So verspricht der Stand der Wiesen eine befriedigende Heuernte. In diesen Tagen greift der Bauer zur Sense. In der Tale liegen die Dörfer, die sich mitunter ganz hinter Hainen von Obstbäumen verdecken. Bei

Berghausen

schleibt sich der Spesenberg wie eine Kluft ins Tal. Das freundliche Dorf schmiegt sich eng an seine Hänge hin, ist aber auch längst über den Fluß hinweggewachsen. In der Tale liegt ein einsames Bergbauern Wasser-schloß, an das die Schlossruine und das Gewann Schloßgärten die Erinnerung wach erhalten. Heute beutet eine Ziegelei den Lehm der Talsohle aus, um ihn zu Backsteinen und Ziegeln zu formen und zu brennen. Industrielle Unternehmen sind in Berghausen mehrere angesetzt: eine Tubenmaschinenfabrik und eine Tubenfabrik beschäftigen insgesamt 80 Arbeitskräfte, eine Nisthöllefabrik stellt Nisthölle und Futtergeräte her. Um betrieblige Ausnützung des so reichlich bemessenen Ackerbodens, — es sind 7000 Hektar bei 3000 Einwohnern — müht sich die Gemeindeverwaltung mit Unterfütterung durch den Obstbauern. Als Ausflugsort darf das schön gelegene Pfinztaldorf den Karlsruhern ja gut bekannt

sein. Ehe wir das freundliche Pfinztaldorf verlassen, verweilen wir auf dem Bahnhof-platz vor dem eindrucksvollen Bergbauern Kriegerehrenmal, das im letzten Jahre errichtet wurde. Ein überlebensgroßer Feld-grauer Blickt ernt in die Ferne. Er trägt Mantel und Stahlhelm, seine Rechte umfaßt mit festem Griff das Gewehr.

Söllingen

führt im Wappen die Schwaabe, stellte es doch in den letzten Jahrzehnten die meisten Bauernarbeiter für die Landeshauptstadt. Söllingen ist aber auch das Kirchendorf des Pfinztals. Auf der Söllinger Gemarkung stehen nicht weniger als 454 Kirchengebäude, die bei guter Ernte einen täglichen Absatz von 50 Zentnern Kirchen ermöglichen. Das schmucke und regame Dorf hat dem badischen Volke schon manchen bedeutenden Mann geschenkt. Der Schultheiß Frommel war ein erfahrener Landwirt und geschätzter Berater des badischen Markgrafen, Emil und Max Frommel, Dichter und Geistliche, stammen aus derselben Familie. An einem hochgebildeten Fachwerkhause erinnert eine Gedentafel daran, daß Söllingen der Heimatort der Arztfamilie Kuhmann war. Das Gedenten an den Zeppelinreiter Jilly ist auch bei der Jugend noch lebendig, wurde der Veteran doch erst vor einigen Jahren zur großen Arme abberufen. Im landschaftlich schönsten Teile des Pfinztals liegt das Dorf

Kleinfeinbach,

dessen Geschichte weit in die Vergangenheit zurückreicht. Auf dem steilen Hange jenseits der Pfinz wurden erst kürzlich Mauerreste freigelegt, die nach Meinung der Fachleute aus römischer Zeit stammen. Speerspitzen und Pfeilspitzen wurden als heimatgeschichtlich wertvolle Funde dem Durlacher Pfinzbaumuseum einverleibt. Von Kleinfeinbach führt eine Kreisstraße durch das idyllische Bodsbachtal hinauf zum Marktleben des Pfinzgaus, dem stattlichen Dorfe Langensteinbach.

Singen,

nicht weit von Kleinfeinbach im Tale gelegen, ist wieder ein stilles und gemütlisches Dorf, seit die große Umgehungsstraße den Durchgangsverkehr in weitem Bogen durch den Wiesengrund und den Ort herum zur Wilseder Straße leitet. Im Wiesental bei Singen sprudelt die Quelle, aus der die Wasserleitungen sämtlicher Dörfer des Alb-Pfinzplateaus gespeist werden. Hier in der Tale lag einst das Schloss der mächtigen Remdinger, denen die Dörfer ringsum zu eigen waren. Ueber den Singener Schloßbühl ist so manche Sage im Volke lebendig geblieben bis auf andere Tage. Die Burgstelle ist längst zu Wiesenland geworden, über das in diesen Tagen die Sense geht. Nur der Name eines Gasthofes beim Wilseder Bahnhofs hält noch die Erinnerung wach an „Dorf und Schloß Remdinger“. Zur Herrschaft der Remdinger gehörte auch

Wilsederdingen,

von wo die Hauptverkehrsstraße über den Siebichsberg nach Forzheim führt. Seine günstige Lage in der Mitte zwischen Karlsruhe und Forzheim hat die Entwicklung des Dorfes vorteilhaft beeinflusst. Es ist auch Ausgangspunkt für den Verkehr in das obere Pfinztal, dessen Dörfern an kommenden Sommer-tagen unser Besuch gelten soll.

Das brennendste Problem

Verleitet man die Arbeitslosenziffern in unserm Grenzland mit den monatlichen Nachrichten anderer Wirtschaftsgebiete, so muß man feststellen, daß auf dem Gebiet der Arbeitsbeschaffung unserm badischen Land noch eine besondere Aufgabe erwachsen ist. Die Erfolge sind in den letzten Jahren dank der planmäßigen Erfassung und Behandlung der Arbeitsmöglichkeiten außerordentlich, um so mehr, da die badische Wirtschaftsstellung durch die Folgen des Versailler Diktats ja bekanntlich ganz außergewöhnlich schwierig geworden ist.

„Vorwärts durch eigene Kraft“ hieß die Parole in der Arbeitslosigkeit im vergangenen Jahr. Sie ist heute die gleiche geblieben, weil sie durch eine bessere nicht zu ersetzen ist. Es ist in Baden im vergangenen Jahr im Kampf gegen die Arbeitslosigkeit Vorbildliches geleistet worden. Harte Zeiten erfordern jedoch einen noch härteren Willen. Unsere Kraftreserven an Glaube und Willen sind unerschöpflich.

Sonderwünsche sind zurückzustellen und unterzuordnen. Was dem gesamten Volk, nicht dem einzelnen zuträglich ist, hat maßgebend zu sein. Die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit ist daher vordringlicher und wichtiger als die Verbesserung der Lebenshaltung.

90 000 arbeitslose Volksgenossen müssen Arbeitsplätze erhalten!

So schließt der 1. Abschnitt der Broschüre, die herausgegeben wurde von der Landesstelle Baden des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda: Grundsätzliches und Anregungen zur badischen Arbeitslosigkeit 1935.

Bearbeitet wurde dieses knapp 70 Seiten umfassende Bändchen von Gaureferent für Arbeitsbeschaffung Hermann Nidles (Mannheim). Behandlung, Gliederung und übersichtliche Gestaltung der Broschüre lassen erkennen, daß hier ein Fachmann am Werke war, der erantens vertraut ist mit allen zur Behandlung stehenden Fragen, die in fünf Abschnitten besprochen werden.

Der erste Abschnitt legt die grundsätzliche Basis, der zweite Abschnitt behandelt die Auflockerung der Notstandsgebiete, Verhärtung der Ernährungsbasis, Siedlung, die bäuerliche sowie neubürgerliche. In den folgenden drei Abschnitten werden organisierte sowie allgemeine Gesichtspunkte des Arbeitseinsatzes erörtert und der Schluß bietet eine Fülle leicht durchführbarer Anregungen zur privaten Arbeitsbeschaffung.

Raum eine der Fragen, die jedermann angehen, bleibt unberührt. Vielfach rollt sich der Plan des sozialen, zivilisatorischen, wirtschaftlichen Zustands hier vor dem Leser auf. In prägnanten Sätzen, gedanklich konzentrierten Formulierungen wird dieser Situationsplan erörtert und es werden Hinweise gegeben, wie erfolgreich bereits geschafft werden konnte oder geschafft werden kann. Am Rande vermitteln Kennwörter eine klare Uebersicht und schnelle Handhabe.

Die Schrift, die von der Landesstelle Baden des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda in Karlsruhe, Ritterstraße, kostenlos bezogen werden kann, sei nachdrücklich jedermann empfohlen; allein, an welchem Verkaufsort er steht, ganz besonders aber erscheint sie als Handbuch für den Unterricht fortgeschrittener Arbeiter.

Raubmörder Baumann hingerichtet

Die Justizpressestelle beim Landgericht Frankfurt teilt mit:

Am 17. Juni, vormittags 6 Uhr, ist in Frankfurt a. M. der 1907 geborene Wilhelm Baumann hingerichtet worden, der vom Schwurgericht in Frankfurt wegen Raubmordes an der Frau und der 13jährigen Tochter des Bauern Ebnard Amberger aus Mandach zum Tode verurteilt worden war.

Der Führer und Reichskanzler hat von seinem Begnadigungsrecht keinen Gebrauch gemacht. Damit hat die am 5. April 1934 in Mandach verübte bestialische Mordtat ihre gerechte Sühne gefunden.

Tödlicher Absturz

Der bekannte und beliebte Freiburger Alpinist Edmund Richter ist am Sonntag nachmittag bei einer Klettertour im Söllental vom Kirchsprungfelsen abgestürzt. Bei seiner Einlieferung in die Freiburger Chirurgische Klinik konnte nur noch der Tod festgestellt werden.

Kleine Rundschau

Heidelberg. (Die Hingstätt) wurde am Freitag von Reichsstatthalter Robert Wagner besucht, der seine größte Anerkennung über das herrliche Denkmal deutschen Kulturwillens aussprach.

Lauf (bei Bühl). (Ehrenpatenschaft des Führers.) Der Führer und Reichskanzler Adolf Hitler hat für das 9. Kind des Landwirts Hermann Schmidt-Mahenhöf die Ehrenpatenschaft übernommen und dem kleinen Konrad ein ansehnliches Geldgeschenk überwiesen.

Rehl. (Jugendlicher Durchbrenner.) Die Grenzpolizei hat einen Jugendlichen aus Bremen aufgegriffen, der aus Abenteuerlust seiner Heimat den Rücken gefehrt hatte. Seine Heimkehrung wurde veranlaßt.

Rehl. (Eigenheim.) Die Gemeinnützige Aktiengesellschaft für Angestellten-Heimstätten beabsichtigt auch in Rehl an der Müdiger- und Gelsstraße ein Bauvorhaben zur Durchföhrung zu bringen. Hier sollten acht Einfamilienhäuser in vier Doppelhausgruppen entstehen.

„L3 129“ bald vollendet

Ein Unmaß von Kleinarbeit — Fahrplanmeldungen liegen schon vor

In der riesenhaften neuen Bauhalle auf dem Gelände der Zeppelinwerke in Friedrichshafen wird nun schon seit einigen Monaten mit erhöhten Anstrengungen und unter Einsatz aller verfügbaren Kräfte an der Fertigstellung des Verkehrsflugzeugs „L3 129“ gearbeitet.

Es ist jetzt soweit, daß der Lufttrieb, der nebenbei bemerkt das 118. der tatsächlich zur Ausführung gekommenen Zeppelinluftschiffe ist, langsam, aber stetig sich sowohl äußerlich wie in seinem Innern

immer mehr seiner endlichen Gestalt nähert.

So ist nun auch der Zeitpunkt nicht mehr ferne, zu dem die aus Duraluminringen und Duraluminträgern bestehende Konstruktion des Gerippes geschlossen, d. h. zusammengefügt sein wird. Zur Zeit ist der Schiffskörper mit seinem Rauminhalt von 190 000 Kubikmetern, der bei einem Durchmesser von 41 Mtr. eine Länge von rund 248 Mtr. erreichen wird, bis auf den letzten hinteren Haupttragra fertig. Bei diesem handelt es sich um den absolut stärksten aller Ringe; er gehört mit zu den drei mit einer durchgehenden kreuzförmigen Verstärkung versehenen Deckringen, mit denen die vier weit ausladenden Leitwerkflößen verbunden sind. Auch die Verleibung des Schiffskörpers ist in den letzten Wochen soweit fortgeschritten, daß gegenwärtig rund

drei Viertel des Gerippes von der Hülle umspannt werden.

Die Gondeln für die vier beim „L3 129“ zur Verwendung kommenden Dieselmotoren von je 1100 PS werden in den benachbarten

Werkstätten hergestellt. Sie sind annähernd fertig.

In der auferhalb des Schiffes neben den Bug zu hängenden zweiflügeligen Führergondel, die diesmal völlig von den Passagierräumen abgetrennt ist, ist mit der Instrumentierung des Kommando- und Steuerbereichs begonnen worden. Auch den im oberen Stock liegenden Funtraum kann man schon in seinen Umrissen erkennen. In den Kabrieräumen, die innerhalb des Schiffskörpers in Form von zwei Decks liegen und in denen bei Ueberseefahrten 50, bei Tagesfahrten jedoch bis zu 150 Personen befördert werden können, hat der Ausbau der einzelnen Abteile inwärtigen ebenfalls bemerkenswerte Fortschritte gemacht. Dabei ist zu berücksichtigen, daß gerade hier ein ungewöhnliches Maß von Kleinarbeit zu bewältigen ist, um den Reisenden alle nur irgendetwie möglichen Annehmlichkeiten zu bieten. In den Räumen werden jetzt die Stoffbeplannungen der Wände in Anariff genommen. Die Stoffe erhalten eine kunstvolle Bemalung. Die Messen für die Offiziere und die anderen Besatzungsangehörigen sind schon größtenteils ausgearbeitet.

Der „L3 129“ befindet sich nun in seinem letzten Bau Stadium. Es wird nicht mehr allzulange Zeit anstehen, bis er vollendet sein wird, um dann die erste Fahrt anzutreten. Wie groß das Interesse für den ersten Flug des „L3 129“ über den Ocean ist, geht daraus hervor, daß sich für die Fahrt von Friedrichshafen von Kolumbien oder Miami schon jetzt eine Reihe von Amerikanern und Engländern zum Teil mit ihren Frauen angemeldet haben.

Die Finanzlage der Gemeinden

Ausführungen von Staatssekretär Granert

(Harburg-Wilhelmsburg, 17. Juni. Auf einer kommunalpolitischen Sonder-

tagung im Rahmen des Gauparteitages Dithannover sprach Staatssekretär Granert. Der unmittelbare drohende Zusammenbruch der Gemeindeverwaltungen im ganzen Reich sei durch die Entlastung der Ausgaben Seite von einem großen Teil der Wohlfahrtsaufwendungen sowie durch die Verbesserung der Einnahmenseite abgemindert, aber eine dauerhafte Sanierung der Gemeindeverwaltungen müsse nun Aufgabe der kommenden zwei Jahre sein.

Die erhebliche Besserung der Arbeitsmarktlage mache sich insbesondere bei der Erhöhung der Steuereinnahmen bemerkbar. Es müßten nun Rücklagen gemacht werden, damit in dem Augenblick, in dem die Mittel aus dem Reich nicht mehr in die Wirtschaft fließen, die Gemeinden von sich aus, so wie es auch früher gewesen sei, die Initiative ergreifen könnten. Jetzt werde die Wirtschaft mit zentralen Mitteln angefüllt. Wenn das aber nicht mehr möglich sei, müßten die Gemeinden und Städte, die dann gesundet wären, diese Aufgabe übernehmen.

Ministerialdirektor im Reichsministerium des Innern, Dr. Surén sprach über das Gemeindeverfassungsrecht. Auch das Gemeindeverbandsrecht werde geregelt. Von der oldenburgischen Verfassungsreform, durch die in Oldenburg die Zahl der Gemeinden und der Amtsverbände um die Hälfte verringert worden sei, könne man auch im Reich lernen, das man auch im Reich an die Vereinfachung der kleinen und kleinsten Zwerggemeinden herangehen müsse; denn bei diesen noch von kommunaler Selbstverwaltung zu sprechen, sei nur eine Fiktion.

Das Reichsinnenministerium habe sich die grundsätzliche und endgültige Lösung des Problems der Schaffung leistungsfähiger Selbstverwaltungsorgane und der Verrückung leistungsunfähiger Gemeinden selbst vorbehalten. Gelegentliche, regional-bedingte Eingemeindungen würden nicht zentral, sondern von den Reichsstatthaltern und Oberpräsidenten bzw. Regierungspräsidenten vorgenommen. Der Reichner hob weiter die unbedingte alleinige Verantwortlichkeit des Bürgermeisters für die Leistung der Gemeinde hervor. Der Gemeindebeauftragte der NSD-

AP. habe nach den Bestimmungen der Deutschen Gemeindeordnung an der laufenden Gemeindeverwaltung keinen Anteil.

2000 Grenzfener zum Gedenten Pilsudski

Am Sonntag fanden in Polen Gedentfeiern der Truppen des Grenzschutzkorps und der Grenzwachden für Pilsudski statt. Abends um 8.45 Uhr, zu der Minute, in der der Marschall gestorben ist, wurden von allen Grenzposten

längs der polnischen Staatsgrenze etwa 2000 Grenzfener angezündet. In den Feuern sammelten sich die Grenzzuppen zu einem Trauerappell. Dabei wurde von den Grenzhütern etwas Erde genommen, die zu dem Pilsudski-Grenzhügel bei Krakau geschickt wird. Die einzelnen polnischen Automobilclubs veranstalteten am Sonntag eine Fahrt zum Krakauer Pilsudski-Dialel, bei der jedes Auto Erde aus den verschiedenen Teilen Polens für den Hügel mitbrachte.

auf der Höhe von Kap Bianco an der Küste von Marokko.

Auf dem See Storitan im mittleren Schweden, ist ein Schlepper gesunken. Vier Menschen kamen ums Leben.

In einem Dorf bei Niezawa in Polen erschoss ein Bauer seinen Sohn, da dieser sich weigerte, den Befehl des Vaters, sich von seiner erst vor zehn Tagen geheirateten Frau zu trennen, die dem Vater nicht gefiel.

Nach einer Meldung aus Bagawestschent ist bei starkem Sturm auf dem Ruffe See eine Barkasse mit 16 Personen gesunken. Alle Insassen sind ertrunken.

Der chinesische Kommunistenführer Sao-wenhsiu und 17 seiner Anhänger, die kürzlich in Nord-Kiangtu gefangen genommen wurden, sind enthaupet worden.

Der japanische Botschafter in München

(München, 17. Juni. Der in München zu Besuch weilende japanische Botschafter Graf Mushiakoji legte am Montagmittag am Riegerdenkmal einen prächtigen Vorberkranz mit weißer Seide und Widmung nieder. Er besuchte auch die Universität und wurde vom Rektor begrüßt.

Auf Einladung des Stellvertreters des Führers fand am Sonntag zu Ehren des Botschafters und seiner Begleitung ein Ausflug in die bayerischen Berge statt. Die japanischen Gäste fuhrten über Mittenwald nach Garmisch, wo der Botschafter besonderes Interesse für die neuen Sprungschanzen für die Olympischen Winterspiele zeigte. Auf der Zugspitze wurden sodann das Münchener Haus und der Zugspitzgipfel besichtigt. Der Botschafter richtete von dort ein Telegramm an den Führer sowie an Reichsminister Rudolf Heß. Auf der Rückfahrt nach München wurde das Kloster Ettal und Oberammergau besichtigt.

Am Montagmittag fand zu Ehren des japanischen Botschafters bei Ministerpräsident Siebert ein Empfang statt.

Am Montag trat in Amerika das neue Nira-Gesetz, das nur ein statisches und bewegliches Industrieramt übrig läßt, in Kraft. Nach zweijähriger Dauer ist damit Roosevelts großzügiger Versuch, die Privatwirtschaft durch eine Verbindung von geldmächtiger Selbstverwaltung und behördlicher Kontrolle in geregelte Bahnen zu leiten und damit die selbstmörderische Konkurrenz auszumergen und die Arbeitslosigkeit zu beheben, zu Ende gegangen.

Kurzberichte aus aller Welt

Vorfahrten einer Ostfreescholle

Die Abteilung Dänsee der Deutschen Wissenschaftlichen Kommission für Meeresforschung will in diesem Frühjahr in der Dänsee neue Ausfahrungen von Schollen vornehmen. Diese Schollenausfahrungen geben wichtige Aufschlüsse über den Zustand der Fischerei überhaupt. So wurde auf dem Fischmarkt in London jetzt eine gekennzeichnete Scholle entdeckt, die wahre Vorfahrten gemacht hatte. Sie war von der Hamburger Abteilung der Wissenschaftlichen Kommission ausgeföhrt worden, wurde später östlich von Nügen gefangen, dann in der westlichen Dänsee zwischen Åsen und Schellmünde wieder ausgeföhrt, schließlich von dänischen Fischern in der Dänsee gefangen und darauf nach London verladen. Die Scholle war in 1 1/2 Jahren 17 cm gewachsen. Ihr Gewicht hatte sich verdreifacht.

Doppelmörder stellt sich der Polizei

In dem an der deutschen Grenze liegenden belarischen Dertchen Germerich ereignete sich am Samstag eine blutige Liebesraubdie. Ein 42jähriger Biegeleiarbeiter, der schon längere Zeit bei einem Bergmann wohnte, hatte erfolglos versucht, sich die Günst der 21 Jahre alten Tochter des Bergmanns zu erwerben. Am Sonntag wartete er ab, bis Mutter und Tochter schlafen einigen, schlich sich in das Schlafzimmer, ermordete beide und zündete dann die Betten an. Nach der Tat fuhr er mit dem Fahrrad nach Verrierz, wo er sich der Polizei stellte. Das Feuer konnte gelöscht werden.

Lehrerehend in der Sowjetunion

Trotz der scharfen Anweisungen des sowjetrussischen Volksbildungskommissars werden neuerlich zahlreiche Laischen bekannt, in denen Lehrer mehrere Monate ohne Gehalt geblieben sind. Von einem besonders traffen

Kleine Chronik

2,3 Millionen RM. werden für Arbeitsbeschaffung in Leipzig bereitgestellt. U. a. sind Umbauten und Anschaffungen für das Elektrizitätswerk vorgesehen, 500.000 RM. für Verbesserungsarbeiten im Städtischen Gaswerk und 450.000 RM. als erste Rate für ein viertes Wasserwerk.

In der Nacht zum Sonntag wurde in Köln der 20jährige SM-Oberscharführer Franz Schmidt aus Beuel bei Bonn von dem 29jährigen Christian Stoecker aus Beuel erschoten. Die Motive zu der Tat sind noch nicht geklärt.

In Greifswald wurde nach fünfjähriger Verhandlung die 20 Jahre alte Ehefrau Bertha Nidelt wegen Ermordung ihrer 1 1/2 Jahre alten Tochter zum Tode verurteilt.

Der Massenverkehr am Sonntag beim Eisenrennen auf dem Nürburgring hat leider ein Todesopfer gefordert. In den Vormittagsstunden stürzten bei Brück an der Ahr zwei Motorradfahrer so schwer, daß der Beifahrer sofort getötet wurde. Der Lenker wurde schwer verletzt ins Aidenauer Krankenhaus eingeliefert.

Wie die Deutsche Seewarte mitteilt, fand „Graf Zeppelin“ am Montag um 9 Uhr MEZ

Badisches Staatstheater
Dienstag, den 18. Juni 1935
C 30. 22.-Bem. 101-200 und 701-800
Summ erstesmal:
Zanzaband mit Orchester
Choreographie und Inszenierung: Armina Dietz. Bonn.
Borpiel auf der Oper, „Die bestellte Einfall“ von Nozart.
Erstaufführung:
I. Die Metustrierung oder Die Liebesprobe. Ballettpantomime von Nozart.
II. Aufführung zum Tanz. Von Weber.
III. Zanzaband. Von Weismann.
IV. Aufführung: Dorfszenen in Ungarn. Zanzabandung von Krattina, nach ungarischen Längen von Weismann.
Wittwende: Die gefamte Zanzaband. Anfang 20 Uhr. Ende nach 22 Uhr.
Preise D (0,50-5,00 RM)
Mi., 19. 6. 8. Theatra.

STADTGARTEN
Mittwoch, den 19. Juni, 16 Uhr
Nachmittagskonzert
des Musikkorps der Landespolizeigruppe Karlsruhe.
Leitung: Staatlicher Musikdirektor Johannes Heisig.

Resi Pali Gloria
Ein überaus spannender Sportrekord- und Gesellschaftsfilm!
Alles um eine Frau
mit Ch. Suss, Paul Harsmann, Gustav Diehl
4,00 6,15 8,30 U.
Sensation in London
Beginnt: 4,00 6,15 8,30 U.
Nur noch heute und morgen!
Adelo Sandrock besser denn je in
Alles hört auf mein Kommando
Jugend, haben Zutritt
Beginnt: 4,00 6,15 8,30 U.

Cabaret Roland
Percy Allan und Maud Lillian Laron G. H. Langen Jonny Würth
Ein Abend der Stimmung!

Ungeziefer aller Art vertilgt
Fr. Springer
Markgrafenstr. 52. Tel. 3263

Die Wäsche kann sich sehen lassen
Rein, frisch, duftig durch
Dr. Thompson's Schwannpulver
Jetzt nur 22 Pf. Doppelpak. 40 Pf!

Behaglichkeit u. Schönheit
durch
Teppeiche, Vorlagen, Säuserstoffe usw.
vom altbewährten Fach-Geschäft
Teppeichhaus Kaufmann
Ritterstr. 5 - Besichtigen Sie unsere 8 Schaufenster

Ruf 7815 an
Ein Auto leih Dir Hasler dann
Selbstfahrer-Verleih

Ihre Federbetten
werden wieder leicht u. luftig in der
Bettfedern-Reinigung
Karlsruh, 20. P. Perschmann, Tel. 2158

Anzeigen steigern den Umsatz!

Zwangsversteigerung
Mittwoch, den 19. Juni 1935, nachmittags 2 Uhr, werde ich in Karlsruhe im Pfandlokal Gerrenstraße Nr. 45 a geg. bare Zahlung im Vollstreckungswege öffentlich versteigern:
3 Sofas, 3 Schreibtische, 1 Sekretär, 1 Anzeigentisch, 2 Kassetten, 1 Stuhl, 1 Uhr, 1 Stuhl, 1 Schreibtisch, 1 Wanduhr, 2 Tische, 1 Radioapparat mit Lautsprecher u. a. mehr.
Karlsruhe, den 17. Juni 1935.
Dietrich, Gerichtsvollzieher.

Mietgesuche
Neuzzeitliche
3-4-Z.-Wohnung
b. Hubert, Gsp., Richterstr. auf 1. St. gelucht. Angebote unt. Nr. 8491 ans Tagblattbüro.

1-Tonner-Lieferwagen
neuwertig,
anfällig abzugeben.
Jug. Gamberinger
Gottesauer Str. 6.

Amtliche Anzeigen
Wochenmarkt
auf dem Gutenbergplatz
1011 am Fronleichnamstag aus.
Karlsruhe, den 18. Juni 1935.
Der Oberbürgermeister.

3-Z.-Wohn.
m. Zubehö, Weststadt, auf 1. St. n. von ruhiger Dame gesucht. Näheres Würthstr. 9.

Das gute eichene
Schlafzimmer
mit reichlich Nußbaum, mod. Form, r. Ecken, Schrank, 2 Stühle, 2 Bettstellen, 2 Stühle, 2 Nachtsch. m. Glasplatte, 1 Friseurkommode m. Spiegel und Glaspate

Müllabfuhr
Am Fronleichnamstag wird kein Müll abgeholt. Die betroffenen Bezirke werden am darauffolgenden Tag bedient.
Karlsruhe, den 15. Juni 1935.
Städtisches Tiefbauamt.

Landhaus
bei Hehl, m. 5 Zimmern, Küche, Bad, 11. Garten, für 6000 RM., bei 3000 RM. Anz. zu verkaufen.
E. H. H. H.
Kaiserstr. Nr. 119,
Telephon 5241.

325-Krämer
Karlsruhe
Kaiserstraße 30

Empfehlungen
Geübte Flickerin
Sucht noch Handarbeit. Nr. zu erst. im Tagblattbüro.

Mehgerei
in groß. Sandort b. Karlsruhe, in bester Lage, an guten Wurfler zu verkaufen. Angebote unter Nr. 8490 ans Tagblattbüro erbet.

Udtergras
zu best. Wappur, lange Straße 15.

Kapitalien
Neu in Kassa!
500 Mark
(mit v. Selbstgeb.)
gute Arbeit u. Pins. Angeb. post. lernend G. S. 100,
Karlsruhe.

Stall
u. fertige Räume zu vermieten. Angebote unter Nr. 8493 ans Tagblattbüro.
Schöner, großer
Laden
2 Schauf. m. 1 Nebenr. (a. für Büro mit Lager), central zu verm. Durand, geleg. p. 1. 7. u. Werwaldstraße 9.

Blechsäffer
billigt abzugeben.
Sophtenstraße 11,
Gimterhaus.

Ein Zwiebelpräp. ist Paul Kuefies
„Haartinktur“
Dieses hat sich seit über 60 Jahren der größte, herausfall u. Haarpflege glück bew. vor alle anderen Mittel versagten. Vergr. empfohlen. - Zu haben bei Luise Wolf Bwe, Karl-Friedrichstr. 4, Carl Roth, Drog., Gerrenstr. 26/28.
Inzerieren bringt Gewinn!

Grosse Auswahl preiswerter
Frottierwaren
Badetücher, Handtücher, Kinder-Badetücher, Bademantelstoffe, Bademäntel, Waschtisch-Garnituren, Seifenlappen, Gesichtstücher
Leipheimer & Mende

Zwangsversteigerung
Dienstag, den 18. Juni 1935, nachmittags 2 Uhr, werde ich in Karlsruhe im Pfandlokal Gerrenstraße Nr. 45 a geg. bare Zahlung im Vollstreckungswege öffentlich versteigern:
1 Schmelzwaage, 1 Wägherant, ein Kassetten, ein Kassetten, 1 Couch, 1 Sessel.
Karlsruhe, den 15. Juni 1935.
Dietrich, Gerichtsvollzieher.

Großer Laden
mit anshl. Magazin (Kaiserstr.)
f. jedes Geschäft geeignet, zu vermieten.
Erfragen: Schwarzwälder, Kaiserstraße 81-83.

Nach kurzem, schwerem Leiden verschieden, am 14. Juni, unsere liebe Mutter und Großmutter
Helene Ehmcke
geb. Komprecht
im 70. Lebensjahr.
Die Kinder und Großkinder.
Wernigerode a. Harz
Brockenweg 6.